

Forum
Empirische
Sozialforschung

KONRAD
ADENAUER
STIFTUNG



Generationen über Generationen

Ergebnisse aus qualitativen Gruppendiskussionen

Caroline Werkmann, Hans-Jürgen Frieß



www.kas.de

Generationen über Generationen

Ergebnisse aus qualitativen Gruppendiskussionen

Caroline Werkmann, Hans-Jürgen Frieß

Impressum

Herausgeberin:

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V., 2023, Berlin

Diese Veröffentlichung der Konrad-Adenauer-Stiftung e. V. dient ausschließlich der Information. Sie darf weder von Parteien noch von Wahlwerbenden oder -helfenden zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für Bundestags-, Landtags- und Kommunalwahlen sowie für Wahlen zum Europäischen Parlament.

Umschlagfoto: © Timon Studler/unsplash

Gestaltung: yellow too, Pasiek Horntrich GbR

Satz: Janine Höhle, Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

Hergestellt mit finanzieller Unterstützung der Bundesrepublik Deutschland.



Der Text dieses Werkes ist lizenziert unter den Bedingungen von „Creative Commons Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 international“, CC BY-SA 4.0 (abrufbar unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode.de>).

ISBN 978-3-98574-145-8

Auf einen Blick

Vom 9. bis zum 16. November 2022 führte Ipsos im Auftrag der Konrad-Adenauer-Stiftung eine Fokusgruppenstudie zu Einstellungen und Werten verschiedener Generationen in Deutschland durch (Umfrage 1036 der Konrad-Adenauer-Stiftung). Ziel des Projektes war es, ein umfassendes Verständnis der Generationen und ihren Haltungen in Hinblick auf verschiedene gesellschaftspolitische Themen, u. a. soziale Gerechtigkeit, Rente und Klimawandel, zu gewinnen. Dazu wurden zehn Face-to-Face-Fokusgruppendifkussionen zu jeweils fünf in Leipzig und Frankfurt am Main mit je acht Teilnehmenden durchgeführt, wobei jeweils eine der Gruppen altersheterogen zusammengesetzt war (s. Kapitel „Studiendesign“). Die zentralen Erkenntnisse dieser Studie lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- › **Konflikte zwischen Generationen** mögen zwar objektiv aufgrund unterschiedlicher Interessenslagen existieren, werden aber weder im Gespräch in den einzelnen Altersgruppen untereinander noch zwischen Altersgruppen verhandelt und ausgetragen. Insgesamt werden ihnen im Vergleich zu anderen gesellschaftlichen Problemen und Konfliktarenen wie die allgemeine Versorgungssicherheit, der Klimawandel oder die sozioökonomische Ungleichheit eine niedrigere Relevanz zugeschrieben. Stattdessen besteht ein großes Interesse an den Einstellungen der jeweils anderen Generationen und an einem Austausch miteinander.
- › Das Thema **Klimawandel** birgt das größte intergenerationelle Konfliktpotenzial. Für jüngere Altersgruppen ist Klimaschutz deutlich emotionaler behaftet. Zudem werfen Teilnehmende der Generation Z älteren Altersgruppen Indifferenz und fehlendes Engagement in Bezug auf Klimaschutzfragen vor – ein Vorwurf, der von den älteren Generationen aber weitgehend zurückgewiesen wird. Tatsächlich ist die Relevanz des Themas über alle Generationen hinweg unbestritten und hoch angesehen.
- › Alle Generationen eint ein stark fatalistisch geprägter Blick auf das **Rentensystem**. Eine deutliche Verschlechterung der Rentensituation für zukünftige Generationen gilt als gegeben, der Generationenvertrag wird als im Kern ungerecht wahrgenommen. Ein intergenerationeller Konflikt wird daraus aber nicht abgeleitet – stattdessen wird das Thema als generationenübergreifendes, politisches Problem verstanden und auf den Staat projiziert, der nicht adäquat auf den demografischen Wandel reagiert.
- › Beim Thema **soziale Gerechtigkeit** unterscheiden sich die Altersgruppen eher graduell und in Bezug auf ihr Konzeptverständnis als in der Bewertung, wie es um die soziale Gerechtigkeit in Deutschland bestellt ist. Eine deutlich größere Rolle spielt die **Ost- oder West-Identität** für das eigene (Un-)Gerechtigkeitsempfinden: Insgesamt nehmen Teilnehmende in Leipzig den Zustand der Gerechtigkeit zwischen Ost und West deutlich schlechter wahr. Intergenerationeller Zusammenhalt und die daraus abgeleiteten politischen und gesellschaftlichen Herausforderungen erfordern, stets auch den Zusammenhalt zwischen Ost und West mitzudenken.

- › Insgesamt prägen **Krisen** viel stärker als zuvor die Wahrnehmung über alle Altersgruppen hinweg. Konfrontiert mit einem beschleunigten strukturellen Wandel der Gesellschaft, dem Klimawandel sowie zahlreichen neuen Krisen wie Inflation, Krieg und Pandemie scheint sich die Perspektive auf das eigene Handeln fundamental – und tiefgreifender als je zuvor – geändert zu haben. Symptom dieser (beschleunigten) Veränderung ist eine gewisse Unsicherheit darüber, welche persönlichen Investitionen der Gegenwart, z. B. in Ausbildung oder Rente, zu den gewünschten Ergebnissen in der Zukunft führen werden. Diese Orientierungsprobleme verbinden alle Altersgruppen miteinander und sollten bei der politischen Gestaltung der Zukunft eine wichtige Rolle spielen.
- › Die **digitale Transformation der Gesellschaft** und die Beherrschbarkeit dieses Wandels zieht sich als Querschnittsthema durch alle Altersgruppen. Insbesondere ältere Teilnehmende befürchten, im Zuge digitaler Veränderungsprozesse **nicht mehr mithalten zu können** und somit zu den in der Gesellschaft Abgehängten zu gehören. Generationengerechtigkeit bedeutet also auch, die Bedürfnisse und Sorgen der älteren Generationen in der Gestaltung der politischen Rahmenbedingungen für den digitalen Wandel mitzudenken und den gesellschaftlichen Digitalisierungsprozess möglichst **inklusiv zu gestalten**.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	6
2. Studiendesign	9
3. Typologie der Generationen	10
3.1 Generation Z (Gen Z) – zwischen Freiheitsdrang und Orientierungslosigkeit.....	10
3.2 Rush Hour – eine Generation zwischen den Stühlen.....	13
3.3 Boomer – zwischen Hedonismus und Verzichtsmoral.....	16
3.4 In Rente – zwischen Gelassenheit und Sorge	17
4. Potenzielle Konfliktthemen im Fokus	21
4.1 Soziale Gerechtigkeit.....	21
4.2 Rente.....	26
4.3 Klimawandel.....	31
4.4 Unterschiede zwischen Stadt und Land.....	39
5. Zukunftsunsicherheit und Digitalisierung	43
5.1 Zukunftsunsicherheit und die Relevanz von Stabilität durch die Politik	43
5.2 Notwendigkeit einer inklusiven digitalen Transformation.....	44
6. Die Bedeutung der Generation bei der Beurteilung der Konfliktthemen	47
6.1 Parteipräferenz und Stadt-Land-Zugehörigkeit: keine besonderen generationellen Konfliktpotenziale?	47
6.2 Ost-West als wichtiger Nebenschauplatz gesellschaftlicher Konflikte.....	48
7. Schlussfolgerungen	51
Die Autorin und der Autor	55



Einleitung

Folgt man der Umweltaktivistin Luisa Neubauer (26 Jahre), gibt es keinen nachdrücklichen Generationenkonflikt. So führte sie es in ihrem im Oktober 2022 erschienenen Buch aus, das sie zusammen mit ihrer Großmutter (Jahrgang 1933) verfasst hat.¹ Dafür machten die Generationen einfach zu viele, ganz ähnliche Erfahrungen und teilten auch verschiedene Einstellungen, etwa zum Klimaschutz.

Liest man hingegen verschiedene Artikel in den Zeitungen zum Thema, kann man schnell einen ganz anderen Eindruck bekommen. Da ist oft von Unverständnis der älteren Generation gegenüber der sogenannten Generation Z und der Millennials zu lesen. Diese arbeiteten heute ganz anders als die vorherigen Generationen. Wie es der Europa-Park-Chef Roland Mack im Sommer 2022 zuspitzte, würden heute 25-Jährige nur drei Tage in der Woche arbeiten wollen und wenn, dann sowieso nur noch im Homeoffice.² Dahinter steckt mehr oder weniger der Vorwurf, die „junge Generation“ sei egoistisch, faul und selbstbezogen. Nun sind solche Vorwürfe wohl Teil des Erwachsenwerdens, um nicht zu sagen der Folklore.³ Kenneth John Freeman berichtet 1907 in einem Essay über die Entwicklung der antiken Erziehungsmaßnahmen der Griechen 600 bis 300 vor Christus und über die Konsequenzen aufgrund von Veränderungen: „Die Anklagepunkte lauten: Luxus, schlechte Manieren, Verachtung der Autorität, Respektlosigkeit gegenüber Älteren und eine Vorliebe für Geschwätz anstelle von Bewegung. [...] Sie standen nicht mehr auf, wenn ein Älterer den Raum betrat; sie widersetzten sich ihren Eltern, plapperten vor der Gesellschaft, verschlangen die Leckereien bei Tisch und begingen verschiedene Verstöße gegen den hellenischen Geschmack, wie das Übereinanderschlagen der Beine.“⁴

Andererseits werfen aber auch die jungen den alten Generationen, Rentnerinnen und Rentnern wie Boomern, z. B. vor, dass sie „(...) nach 27 Semestern Soziologie, Ethnologie und Volkswirtschaft erst mit 30 Jahren begonnen [hätten] zu arbeiten, um dann nur 30 Jahre später in Rente zu gehen“⁵ – und am Ende baden das die Jungen aus. Auch weit weniger polemische Veröffentlichungen drücken ein gewisses Unverständnis, wenn nicht gar einen Konflikt zwischen den Generationen aus. Dabei zeigt sich in Umfragen, dass gängige Vorurteile über die Einstellungen Älterer gegenüber dem Klimawandel nicht zutreffend sind.⁶

Es besteht kein Zweifel darüber, dass Belastungen in unserer Gesellschaft vielfach in die Zukunft verlagert werden. Der demografische Wandel stellt den Generationenvertrag auf die Probe. Verschuldung oder Klimawandel sind weitere Punkte, die nicht zuletzt der jüngeren Generation aufgebürdet werden. Der Berliner Soziologe Steffen Mau spricht in diesem Zusammenhang von Heute-Morgen-Ungleichheiten.⁷



Andererseits: Wie sehr bestimmen gegenseitige Vorwürfe und objektiv vorhandene gegensätzliche Interessenlagen das Verhältnis der Generationen wirklich in Deutschland, kurzum: Wie ist es um den Zusammenhalt der Gesellschaft über verschiedene Altersgruppen hinweg bestellt? Wie sehr wirken sich dabei auch die multiplen Krisen (Corona-Pandemie, Ukraine-Krieg, Inflation, allgemein nachlassende Versorgungssicherheit oder Klimawandel) in der Gegenwart aus? Was bewirkt der große demografische Wandel in der westlichen Welt und in Deutschland in dieser Hinsicht oder die gerade wieder aufkommende Diskussion um die Stabilität der Renten in Deutschland? Wie wünscht man sich auch vor diesem Hintergrund den gegenseitigen Umgang? Welches Verständnis werden füreinander und jeweilige altersspezifische Probleme aufgebracht? Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede gibt es? Lässt sich angesichts objektiver Ungerechtigkeiten und Interessenlagen von einem Generationenkonflikt sprechen oder überwiegt nicht doch – und trotz allem – der Konsens?

Diese Fragen standen im Mittelpunkt einer Fokusgruppenstudie, die Ipsos im Auftrag der Konrad-Adenauer-Stiftung (Umfrage 1036) im November 2022 zu Einstellungen und Werten verschiedener Generationen in Deutschland durchführte. Ziel des Projektes war es, ein umfassendes Verständnis der Generationen und ihrer Haltungen hinsichtlich verschiedener gesellschaftspolitischer Themen, u. a. zu sozialer Gerechtigkeit, Rente und Klimawandel, zu gewinnen.

Die Befragung wurde mittels zehn Fokusgruppendifkussionen durchgeführt, die zu jeweils fünf in Leipzig und Frankfurt am Main face-to-face mit je acht Teilnehmenden pro Gruppe durchgeführt wurden. Ziel der Diskussionen war vor allem die Eruiierung kollektiver (bewusster und unbewusster) Muster, Wertvorstellungen und Einstellungen, die Erfassung unterschiedlicher Diskursstrukturen in den jeweiligen Generationen sowie deren Konfrontation in den beiden Gruppen heterogener Alterszusammensetzung. Die Anzahl der befragten Personen (n=80) erlaubt es, mögliche Ableitungen zu treffen, die Ergebnisse erheben jedoch keinen Anspruch auf Repräsentativität. Vielmehr wird ein interpretatives Schema genutzt, das die Gestaltung des Diskurses, die Wortwahl und soziale Konstruktion des Themas in den Vordergrund rückt sowie Hintergründe und tieferliegende Motivationen und Einstellungen untersucht.

-
- 1 Neubauer, Luisa/Reemtsma, Dagmar, 2022: Gegen die Ohnmacht. Meine Großmutter, die Politik und ich. Stuttgart: Klett-Cotta.
 - 2 Zimmerer, Franziska, 2022: Dann ist mehr Freizeit wirklich die einzige Alternative. In: Welt.de vom 30.08.2022. <https://www.welt.de/debatte/kommentare/article240755187/Work-Life-Balance-Dann-ist-mehr-Freizeit-die-einzige-Alternative.html> (zuletzt abgerufen am 21.12.2022).
 - 3 Vgl. Artikel von Peters, Christina, 2018: Warum die „Jugend von heute“ immer die schlechteste ist. In: Welt.de vom 03.07.2018. <https://www.welt.de/wissenschaft/article178647276/Soziologie-Warum-die-Jugend-von-heute-immer-die-schlechteste-ist.html> (zuletzt abgerufen am 08.02.2023); Protzko, John/Schooler, Jonathan W., 2019: Kids these days: Why the youth of today seem lacking. In: Science Advances vom 16.10.2019. www.science.org/doi/10.1126/sciadv.aav5916 (zuletzt abgerufen am 06.02.2023).
 - 4 Freeman, Kenneth John, 1922: Schools of Hellas, An Essay on the Practice and Theory of Ancient Greek Education from 600 to 300 B.C. Third Edition (First Edition 1907). Edited by Montague John Randell, Head of Winchester College, London: Macmillan and Co. Limited, S. 74. <http://archive.org/details/schoolsofhellas008878mbp/page/n7/mode/2up?view=theater&q=indictment> (zuletzt abgerufen am 14.03.2023).
 - 5 Zimmerer, Franziska, 2022: Dann ist mehr Freiheit wirklich die einzige Alternative.
 - 6 Pokorny, Sabine, 2020: Umwelt- und Klimaschutz in den Familien. Analysen und Argumente 395, Berlin: Konrad-Adenauer-Stiftung e. V. (Hrsg.). <https://www.kas.de/de/analysen-und-argumente/detail/-/content/umwelt-und-klimaschutz-in-den-familien> (zuletzt abgerufen am 06.02.2023).
 - 7 Mau, Steffen, 2021: Neue Ungleichheiten, neue Spaltungslinien? Zur sozialen Strukturierung gesellschaftlicher Konflikte. Keynote zur Jahreskonferenz 2021 des Forschungsinstituts Gesellschaftlicher Zusammenhalt (FGZ). <https://www.youtube.com/watch?v=1rD8yWuf6Ws> (zuletzt abgerufen am 14.02.2023).



Studiendesign

Für die Studie wurden zunächst relevante Altersgruppen definiert, auf deren Grundlage sich vier Zielgruppen ergaben, die sich wie folgt zusammensetzten: Generation Z (18- bis 26-Jährige), Rush Hour (30- bis 40-Jährige), Boomer (55- bis 64-Jährige) sowie Rentnerinnen und Rentner (65- bis 77-Jährige).

Die Teilnehmenden wurden entlang einer bewussten Stichprobenziehung (*purposive sampling*) nach den folgenden Rekrutierungskriterien ausgewählt: Geschlecht und Alter (18–77 Jahre), Bildungsniveau (Mischung verschiedener Bildungsniveaus), Region (West: Frankfurt am Main/Ost: Leipzig), Wohnort (Mix aus Teilnehmenden aus der Stadt sowie dem Umland) und Parteipräferenz (Mischung verschiedener Präferenzen).

Die Feldarbeit fand vom 9. bis zum 16. November 2022 statt. Es wurden jeweils fünf Face-to-Face-Gruppendiskussionen in Frankfurt am Main und Leipzig durchgeführt. In jeder Stadt wurden vier Gruppendiskussionen in altershomogener Zusammensetzung durchgeführt (je eine pro Zielgruppe) sowie je eine altersheterogene Gruppe mit Teilnehmenden der Generation Z und Boomer befragt.

Die Gruppendiskussionen wurden mithilfe semi-strukturierter Leitfäden moderiert, die den Fokus weniger auf biografisch-narrative als auf projektive und begrifflich-semantiche Fragen legten. Insgesamt lag der Schwerpunkt vor allem auf projektiven Befragungstechniken, um tiefere Motivationen zu verstehen und die emotionalen Dimensionen der Generationsidentität zu eruieren. Die Dauer der Gruppendiskussionen wurde auf 90 Minuten (altershomogene Gruppen) bzw. 120 Minuten (altersheterogene Gruppen) festgelegt.

Von sämtlichen Gruppendiskussionen wurden Video- und Audioaufzeichnungen angefertigt. Anschließend wurden die Aussagen den Teilnehmenden zugeordnet und wortgetreu transkribiert. Alle Transkripte wurden mithilfe des Analyseprogramms MAXQDA codiert und analysiert.

3

Typologie der Generationen

Im Folgenden tauchen wir zunächst ein in die verschiedenen Generationen und ihren Blick auf das Leben und die Gesellschaft, ihre typischen Ängste und Sorgen, Hoffnungen und Wünsche, die dabei helfen, bestimmte Werte- und Einstellungsmuster in Bezug auf die Konfliktthemen im nachfolgenden Kapitel zu verstehen und zu kontextualisieren.

3.1 Generation Z (Gen Z) – zwischen Freiheitsdrang und Orientierungslosigkeit

Die Gruppendiskussionen der Generation Z (Gen Z, hier mit Teilnehmenden im Alter von 18 bis 26 Jahren vertreten) zeichnen sich durch ein Spannungsverhältnis zwischen dem Wunsch nach Freiheit, Unabhängigkeit sowie einem starken Unsicherheitsgefühl und Orientierungslosigkeit aus.

Die Altersgruppe ist durch multiple Umbruchsphasen geprägt. Abgang von der Schule, Start einer Ausbildung oder eines Studiums, Einstieg ins Berufsleben, teils auch schon Familiengründung – innerhalb von weniger als zehn Jahren werden wichtige Weichen für das Leben gestellt. Es gilt, sich vom Elternhaus unabhängig zu machen, einen eigenen Platz in der Gesellschaft zu finden.

„Ich meine, jetzt ist ja die Schule vorbei oder was man auch immer davor gemacht hat. Ob man beim Bund war oder Ähnliches. Soziales Jahr jetzt. Heißt ja letztendlich, wenn man die Eltern hat, die das einem sagen, du musst jetzt fest im Leben stehen. Jetzt musst du halt deinen Weg wählen. (...) man will ein Karriereziel haben. Man will fest im Leben stehen. Man will nicht mehr abhängig sein. (...) Man will sagen, ich bin jetzt Teil der Gesellschaft und bin niemanden mehr was schuldig.“ (Gen Z, Leipzig)⁸

„Zu seinen⁹ Zielen –, wahrscheinlich die üblichen Ziele, die jeder Mensch hat, Erfolg, Unabhängigkeit, frei sein, so etwas.“ (Gen Z, Frankfurt)

„Man, naja, willst dich eigentlich vom Elternhaus zum Teil ablösen, um sich selbst zu finden. Um sich selbst zu verwirklichen und zu wissen, okay, das macht mich glücklich und in diese Richtung möchte ich mich weiterentwickeln.“ (Gen Z, Leipzig)



Aus Sicht der Generation Z bietet das Leben für sie unzählige Möglichkeiten, den eigenen Lebensweg zu gestalten. Im Gegensatz zu vorherigen Generationen, die in ihren Augen eher limitierte Optionen und vorgegebene Karrierepfade durchliefen, fühlt sich die Generation Z mit einer Vielzahl unterschiedlicher Lebens- und Arbeitsformen konfrontiert. Daraus ergibt sich einerseits eine gefühlt größere Freiheit, die es auszuleben gilt, andererseits entspringt dieser Vielfalt an Möglichkeiten ein Gefühl der Unsicherheit und Überforderung.

„Weil einfach diese Option, die man hat, heutzutage, viel, viel mehr einen schon überrennen und überrollen. Also es gibt über 20.000 Studiengänge. Wie soll man sich da entscheiden? Dass das, glaube ich, eine Bürde unserer Generation ist, sich zu entscheiden. Das ist natürlich auch was Gutes, die Freiheit zu haben, sich zu entscheiden und auch in seiner Individualität sich entfalten zu können. (...) Dass es aber gleichzeitig auch eine ganz, ganz große Belastung ist.“ (Gen Z, Leipzig)

„Ich glaube, so dumm, wie es klingt, aber wir haben viel zu viele Wege, die wir gehen können. (...). Früher gab es diese Freiheiten nicht. Von wegen du kannst wirklich machen, was du willst. Heutzutage also wirklich, du hast zu viel Freiheit. Du kannst halt wirklich alles machen. Und das halt zu viel.“ (Gen Z, Leipzig)

Viele der Teilnehmenden beschreiben ihre Zweifel über den eigenen Weg. Es zeichnet sich Orientierungslosigkeit und zum Teil Überforderung ab, was durch die Vielzahl an gesellschaftlichen Krisen noch verstärkt wird.

„Ich denke schon, dass sie¹⁰ versucht, ihren Weg zu gehen. Aber vielleicht manchmal so ein bisschen Zweifel hat, ob das so das Richtige ist. (...) Wenn ich jetzt so ein bisschen von mir vielleicht auch übertrage. Also klar, hat man vielleicht so einen Weg, den man gehen möchte. Aber ja, trotzdem hat man ja vielleicht ein bisschen Sorge, ob das so das Richtige ist. Oder dass man alle Entscheidungen richtig trifft.“ (Gen Z, Leipzig)

„Ja, vielleicht Angst, nicht erfolgreich zu sein, (lachen) zu scheitern. Oder, Angst vielleicht –, ja doch, ich denke, eher so karrieretechnisch Angst. Und aber auch Angst, dass vielleicht das, was er¹¹ sich vorgestellt hat, nicht so in Erfüllung geht. Muss ja nicht nur Karriere sein, sondern auch privat.“ (Gen Z, Frankfurt)

„Ich denke, dass man sich selber auch vielleicht manchmal an gewissen Dingen hindert. Ja, vielleicht, manchmal nicht genug an sich selbst glaubt. Und ich denke, das könnte auch ein Problem von ihm¹² sein. Er weiß zwar prinzipiell, was er will, aber manchmal ist das schwer.“ (Gen Z, Frankfurt)

Der Wunsch nach festen Strukturen, nach Grenzen und Festlegung als Reaktion auf dieses Unsicherheitsgefühl scheint sich bei einigen dieser Generation in sehr klaren finanziellen Zukunftsplänen zu manifestieren. Aktienhandel, ETF-Sparpläne und die Auseinandersetzung mit der eigenen Altersvorsorge sind präsentere Themen, als zunächst für diese Altersgruppe erwartet. Die Beschreibung anderer ist wiederum durch die Frage nach der Sinnhaftigkeit der eigenen Lebensplanung geprägt – im Angesicht von Klimakrise und Krieg müsse man sich bald um größere Probleme kümmern.

„Und ja, je nachdem, welchen Weg man dann einschlägt, ob jetzt –, ja, krasse, große Karriere, was halt auch, würde ich jetzt behaupten –, nicht mehr so einfach vielleicht, wie es einmal war. Weil sich eben die Zeiten geändert haben.“ – Zwischenfrage der Moderation: „Was macht es jetzt schwerer, als es einmal war? Was heißt das?“ – „Die ganzen Umstände, die ganzen Einflüsse jetzt, über die Jahre. Ich meine, ihr wisst es wahrscheinlich, (lachen) muss man ja nicht aufzählen, was angefangen hat, vor zwei einhalb mittlerweile, fast schon drei Jahre, Pandemie, die Inflation. Das ist schon hart. Also, es kommen schon auch harte Zeiten auf uns zu, glaube ich.“ (Gen Z, Frankfurt)

Insgesamt schreibt sich die Altersgruppe ein stärkeres Bewusstsein für die eigene Lebensweise sowie Auswirkungen auf die mentale Gesundheit zu.¹³ Achtsam zu leben in Bezug auf sich und die Umwelt, wird von den Teilnehmenden als für ihre Generation – im Vergleich zu Vorgängergenerationen – kennzeichnend beschrieben. Diese Achtsamkeit schließt auch ein, das Verhältnis von Arbeit zu Freizeit zu hinterfragen und die eigene Work-Life-Balance zu reflektieren.

„Ich glaube, wir sind eine Generation, die sehr bewusst lebt. Also in Hinsicht auf ganz viele Sachen. Bewusst auf Klimawandel, bewusst in Hinsicht auf die Ernährung, in Hinsicht auf die eigene mentale Gesundheit oder so. Ich glaube, wir sind eine junge Generation, die sich sehr viel selber reflektiert und sich auch viel informiert, um eigentlich eine ganz gute Lebensweise in vielen Aspekten zu führen. Ja. Und ich denke, dass gerade vielleicht unsere Eltern-Generation da einfach die Werte nicht so sieht wie wir.“ (Gen Z, Leipzig)



„Ich habe (...) schon voll oft gehört (...), dass die älteren Generationen sagen: Ja, die jüngere will nicht mehr so viel arbeiten. Die arbeiten so ein paar Stunden, dann sind ja schon kaputt.' Nein. Also (...) meine Mama (...) hat drei Jobs und ich sehe Tag für Tag, bis heute noch, wie sie sich so kaputt macht. Ich finde, die jüngere Generation hat einfach erkannt, dass -, wir leben ja nicht nur für Arbeit. (...). Weil, (...) eine Work-Life-Balance ist ja keine Balance, wenn es immer noch 70 Prozent Work und 30 Prozent Life ist. Und ich glaube, deswegen denken dann die Älteren, wir wären faul oder so. Aber ich sehe es halt einfach nicht ein, (...) dass ich nur arbeite, damit ich meine Wohnung finanzieren kann. Das ist ja kein Leben.“ (Gen Z, Frankfurt)

3.2 Rush Hour – eine Generation zwischen den Stühlen

Als „Mischgeneration“, als „die dazwischen“ bezeichnen sich die Teilnehmenden der „Rush Hour“-Generation im Alter von 30 bis 40 Jahren. Nach den großen Umbruchsphasen zwischen 20 und 30 Jahren folgt eine Zeit der ersten „Realitätserfahrungen“. Die Teilnehmenden beschreiben eine Phase der Selbstreflektion – der Abgleich mit den Erwartungen und Zielen, die sie sich mit dem Abschluss des 30. Lebensjahres gesteckt hatten, führt nicht selten zu Enttäuschungen und zu Neuordnungen des eigenen Lebens. Nicht alles, was sie sich vorgenommen haben, konnte erreicht werden. Und so erwachsen, wie sie es glaubten, dass man es in diesem Alter sei, fühlen sich viele doch (noch) nicht.

„Dass ich die Ziele nicht erreichen kann aus den und den Gründen. Oder weil sich vielleicht Dinge anders ergeben, als wie man vor drei oder fünf Jahren gedacht hat. Und dass man dann vielleicht ein bisschen, ja, nicht abgestumpft wird, sondern halt schon ein bisschen realistischer ist. Also nicht diese, ich sage mal, Träumerei, Naivität, die man vielleicht mit Anfang 20 hat, wo man sagt, ja, wenn man 35 ist, dann hat man das, das, das, das.“ (Rush Hour, Leipzig)

„Ja, mit Anfang 20 dachte man, man hat mit 35 dann Familie oder mit 32, ja, das Leben im Griff. Und dem ist ja nicht so. Also, ich glaube, das hat so keiner.“ (Rush Hour, Leipzig)

Dennoch äußern sie den Anspruch, der eigenen (und gesellschaftlichen) Erwartungshaltung an ihre Altersgruppe gerecht zu werden – beruflich den passenden Job gefunden zu haben, privat die passende Familiensituation, in jedem Fall sich auf dem „richtigen“ Weg zu befinden, um den Anschluss nicht zu verpassen.

„Ich (finde auch) (...), dass sich in dieser Spanne (...) die Weichen legen und man sich dann endgültig entscheidet (...), in welche Richtung man gehen will und was man machen möchte. Vorher vielleicht ein bisschen (...) Party und so. Und irgendwann, gut, der eine macht weiter, der andere, je nachdem, welche Ziele er verfolgt, merkt aber: Jetzt (...) sollte man entscheidungsfreudig sein. Sonst (...) ist der Zug irgendwann abgefahren, für was auch immer.“ (Rush Hour, Frankfurt)

Wenn diese Phase der Selbstreflektion und Neuordnung auch diese Altersgruppe zu einen scheint, bleibt die Identität der Rush-Hour-Generation schwer greifbar. Teile fühlen sich eher der nachfolgenden Generation Z zugehörig, insbesondere wenn es um Klimaschutzfragen geht. Andere bemerken, dass sie im Vergleich zu Jüngeren doch etwas abgehängt sind, sei es bei Musiktrends oder der technischen Auffassungsgabe, die sie den „Digital Natives“ zuschreiben – womit sie einer „Boomer“-Identität näherstehen, als sie sich vielleicht selbst wünschen.

„Also wir hängen so ein bisschen zwischen den Welten, glaube ich. Also, (...) einerseits waren wir in den 90er Jahren, als mit dem Umbruch und der Wende, (...) die neue Generation. Und jetzt merkt man halt, okay, wir sind halt nicht mehr die Digital Natives. (...) Ich dachte immer, man kann mit allem mithalten so. Aber ich merke halt auch, dass ich nicht mehr mit allen mithalten kann. (...) Den ganzen Social-Media-Kram. Also da habe ich auch keinen Bock, mich mit zu beschäftigen. (...) Und da merke ich halt einfach, wow, okay, ich bin alt.“ (Rush Hour, Leipzig)

„Die Hälfte von uns ist vielleicht, sage ich mal, tendenziell eher so ein bisschen zu den Digital Natives zuzurechnen und die andere Hälfte tendiert vielleicht schon von der Mentalität her in Richtung Boomer (...).“ (Rush Hour, Frankfurt)

Während die Rush-Hour-Generation in ihrem Selbstverständnis mit weniger Zukunftsängsten groß geworden ist, als die Jüngeren jetzt aufwachsen, empfinden sie gleichzeitig, dass sie noch keine großen Leistungen vorzuweisen haben, die sie ihren Vorgängergenerationen zuschreiben.

„Und die Generation, die junge Generation, kriege ich so mit. Da sind, da sind sehr, na, sehr interessiert, finde ich. Und sehr starke Ängste, was seine Zukunft angeht. Also, weil wirklich Themen anstehen, die sie hart betreffen. Und da schon auch wirklich da ein Bewusstsein da ist. Okay, da ist etwas am Brodeln. Und da sind, glaube ich, schon deutliche Ängste jetzt da. Was halt bei uns nicht so ist. Wir, ja, wir genießen halt so ein bisschen unser Leben. Wir sind halt die Generation, die sich keine Sorgen machen musste.“ (Rush Hour, Leipzig)



„Und ich glaube, dass wir einfach von beiden Seiten nicht richtig ernst genommen werden. (...) Also gerade, wenn man sich die Jüngeren anguckt, so nach dem Motto: Die (...) kann man eigentlich gleich vergessen, weil die haben weder irgendwas Großartiges in ihrem Leben geleistet wie die Boomer, die, sage ich mal, die Nachkriegszeit mit aufgebaut haben, viele Kinder gekriegt haben, was weiß ich, was alles. Wir sind aber auch nicht mehr so aktiv und involviert in der Zukunftsplanung wie jetzt die Leute, die heute 20 sind. Und ich glaube, das ist vielleicht am ehesten (...) unser Nachteil. Dieses: Zwischen den beiden Welten festhängen.“ (Rush Hour, Frankfurt)

Im Diskurs erleben die Teilnehmenden sich dadurch als eine Generation, die zwischen den Generationen steht. Der Blick richtet sich immer wieder nach außen auf die Jüngeren und die Älteren, zwischen denen ein Spannungsverhältnis gezeichnet wird. Ihre eigene Generation hingegen scheint fast neutralem Boden zu gleichen, im Selbstverständnis eine Art Vermittlerrolle einzunehmen, zumindest aber „zwischen den Stühlen“ zu stehen.

„Also ich glaube, wir sind so ein bisschen so eine Zwischengeneration, die auch so oft ein bisschen belächelt wird. Weil, wir gehören nicht mehr (...) zur Boomer-Generation, die mit sehr klaren Strukturen aufgewachsen sind, sehr traditionell. (...) Und (...) wir sind, glaube ich, die letzte Generation, die mit einem relativ sicheren (...) Weltbild aufgewachsen ist. So, bis unsere, ich sage jetzt mal, Mitt-, End-Zwanziger vielleicht. Und die letzte Generation, die während des Erwachsenwerdens noch nicht so mit diesen extremen globalen Zukunftsängsten konfrontiert worden ist. Also in unserer Kindheit (gab) es (...) keinen Krieg, keine Klimakrise. Es gab keine Hungersnöte. Es gab keine Wirtschaftskrisen. Also wir sind da noch sehr sicher aufgewachsen. Und ich glaube, dass die junge Generation, die jetzt sich mit solchen Problemen noch viel stärker als wir beschäftigt, weil die einfach in einem ganz anderen Lebensabschnitt noch sind als wir (...).“ (Rush Hour, Frankfurt)

„So, also das ist so, glaube ich, wir sind die Vermittler. So eine Mischgeneration.“ (Rush Hour, Leipzig)

3.3 Boomer – zwischen Hedonismus und Verzichtsmoral

Die Vorbereitung auf die Rente prägt die Altersgruppe der Boomer (hier mit Teilnehmenden im Alter von 55 bis 64 Jahren). Ziel ist es, es „bis zur Rente zu schaffen“. In den Erzählungen der Teilnehmenden zeigt sich ein gewisser Stolz auf das bereits Geschaffte, die erbrachten Leistungen der vergangenen (Berufs-)Jahre, die bald mit dem Renteneintritt gekrönt werden sollen. Die größten privaten und beruflichen Schritte liegen bereits zurück und die Rente steht nun als nächste neue Lebensphase an.

„Was uns alle angeht: Wir wollen zur Rente.“ (Boomer, Frankfurt)

Die Teilnehmenden beschreiben sich als gelassen und in sich ruhender als jüngere Generationen – gleichzeitig ist Sich-noch-jung-Fühlen und Jungbleiben die Prämisse. Das Streben, nicht alt zu wirken, drückt sich in geschilderten Reiseerfahrungen und -plänen oder außergewöhnlichen Hobbys aus, um mit den Jüngeren mithalten zu können.

„Mein Hobby ist Judo. Wobei mir die Knie sehr stark zu schaffen machen, ... (...). Und ich reise auch gerne mit meiner Frau.“ (Boomer, Leipzig)

„(...) ich mache viele Sachen, die auch Leute machen, die so 20 Jahre jünger sind. Oder wenn ich irgendwie ins Training gehe und Fußball spiele, da sind –, da sehe ich echt Jungs, die sind 30, die haben einen Bauch hier vorne. Da denke ich immer in der Umkleidekabine, ihr seid 30, guckt euch mal im Spiegel an, ja.“ (Boomer, Frankfurt)

„Also, ich würde zum Beispiel nochmal gerne nach Kuba wollen. Also, etwas sehen. Oder zum Beispiel nach New York, würde ich mir gerne mal angucken, nachdem ich hier im Panometer die Ausstellung gesehen habe, wo noch die Türme standen. Fand ich schon sehr beeindruckend. Und ja, aber auch andere, also Städte würde ich mir gerne angucken.“ (Boomer, Leipzig)

Das eigene Leben zu genießen, solange es die Gesundheit noch ermöglicht, eint die Teilnehmenden in ihrer Lebenshaltung. Sie wollen sich jetzt und auch in Zukunft etwas leisten, sich etwas „gönnen“. Man möchte sich im Alter für das Geleistete in gewisser Weise belohnen und auf sich selbst konzentrieren.

„Man hat ja noch in dem Alter etwas vor. Man will sich etwas leisten.“ (Boomer, Leipzig)



„Ich denke mal, dass wir in einer Phase sind, wo wir im Prinzip das Schwierigste, die Erziehung der Kinder (...) abgeschlossen haben. Und uns eigentlich auch mit anderen Sachen jetzt beschäftigen können.“ (Boomer, Leipzig)

Dieser mal mehr, mal weniger stark ausgeprägte hedonistische Blick auf das Leben trifft auf eine gesellschaftlich präsente Verzichtsmoral sowie Sorge um zukünftige Generationen, gegen die es die eigenen Ansprüche auszuhandeln gilt. Einerseits möchten sie nach erbrachter Leistung endlich das Leben genießen, andererseits besteht das Bewusstsein, dass die eigene Lebensweise mit Einschränkungen einhergehen muss, um den eigenen Kindern und Enkelkindern eine lebenswerte Zukunft zu bieten.

„Und Sorge hat sie¹⁴ natürlich vielleicht um die Kinder. Dass jetzt gerade auch die aktuelle Situation, ja: ‚Wie geht das weiter? Wie entwickelt sich so die ganze wirtschaftliche Situation? Wie entwickelt sich die weltpolitische Situation in den nächsten Jahren für meine Kinder? Also auch für mich selber, aber für meine Kinder, für meine Nächsten, die mir am nächsten stehen.‘ Das ist so die Sorge.“ (Boomer, Leipzig)

3.4 In Rente – zwischen Gelassenheit und Sorge

Die Fokusgruppen der Rentnerinnen und Rentner im Alter von 65 bis 77 Jahren ähneln in vielen Aspekten ihrer Nachfolgeneration, den Boomern. Auch die Rentengeneration beschreibt sich als in sich ruhend, ausgeglichen und mit ihrem Leben zufrieden. Sie schildern, nun endlich Zeit zu haben, verschiedenen Interessen oder neuen Hobbys nachzugehen, und dies als großen Vorteil ihrer Altersgruppe zu erleben.

„Man regt sich nicht mehr auf, worüber man sich früher mal aufgeregt hat. Man sieht alles viel lockerer.“ (In Rente, Frankfurt)

„Ich habe vierzig Jahre in der Schule Kunst unterrichtet. Und da ist das Hobby -, also das ergibt sich daraus. Ich werkle und mache. Seitdem ich Zeit habe, meinem Hobby zu frönen, nutze ich das auch ausgiebig. Und habe da so alte Möbelplatten für mich entdeckt. Und man sucht ja immer eine Weile, was einem so gemäß ist. Kunst. Und ja, Ausstellungen endlich wieder.“ (In Rente, Leipzig)

„Ich mache Oldtimer flott. Ich mache Feuerwehr. Ich mache -. Wir kegeln jede Woche einmal. Was mache ich noch so? Ach, da geht es immer rund hier. Garten. Klar. Einen Garten hast du, ein Haus hast du. Ja. Also, es geht immer rund.“ (In Rente, Leipzig)

Große Ziele für das Leben werden weniger formuliert. Stattdessen besteht der Wunsch, mit der verbleibenden Zeit noch etwas zu erreichen. Wie auch in der Boomer-Generation stehen ausgefallene Reisen exemplarisch für das Bestreben, noch einmal etwas zu sehen im Alter, etwas zu erleben, solange es die Gesundheit erlaubt. Insgesamt prägen Gesundheitsfragen stark die Diskussion. Die Fragilität der eigenen Gesundheit wird bewusst wahrgenommen und es wird versucht, sie weitestgehend zu erhalten. Die Teilnehmenden wünschen sich, möglichst lange fit und gesund zu bleiben.

*„Ja, auf alle Fälle (hat er¹⁵ noch Wünsche). Ja, also er hat ja auch Tatendrang. Er möchte das ja noch so lange wie möglich dann machen. (...) Er möchte gesund bleiben, das ist klar. Das möchte jeder. Und, ja gut. Ich nehme an, dass er auch gerne reisen möchte.“
(In Rente, Leipzig)*

*„Eigentlich, dass es so schön bleibt, wie es jetzt ist. Und dass sie¹⁶ gesund bleibt (...).“
(In Rente, Frankfurt)*

Die Gruppen sind ebenso gezeichnet durch einige persönliche Schicksalsschläge – der Tod von Nahestehenden, von Ehepartnerinnen und -partnern, ist für viele sehr präsent. Einsamkeit im Alter ist daher ein bezeichnendes Thema in den Diskussionen. Der Wunsch nach Austausch, nach Geselligkeit und nicht allein zu sein, steht zwischen den Zeilen.

„Ja, das ist in Leipzig so ein Fitnessstudio, wo man dann eben vormittags etwas ermäßigteren Preisen sich da in so einem Fitnessraum, wo Geräte sind, Hanteln und -. Wo eben alles schön gesittet und ruhig ist. Da sind alles ältere Leute. Da ist eben auch -. Das Gespräch ist eigentlich an erster Stelle. An zweiter Stelle das Duschen und an dritter die Fitness.“ (In Rente, Leipzig)

Ähnlich zu den Boomern prägt die Rentengeneration eine Zerrissenheit zwischen dem Bestreben, sich auf dem Geleisteten nun endlich auszuruhen, noch offene Wünsche zu erfüllen, sich auch etwas leisten und gönnen zu dürfen auf der einen Seite, und den vielen Ängsten um nachfolgende Generationen als auch um die eigene Zukunft auf der anderen Seite. Aufgrund der Inflation sprechen viele die Sorge aus, wie sie in Zukunft mit ihrer Rente auskommen sollen. Der Krieg in der Ukraine trägt ebenso zu einer großen Unsicherheit bei. Es steht die Frage im Raum, ob und wie man sich bestehende Wünsche in den nächsten Jahren noch würde erfüllen können.



Ein sorgenfreies Leben. (...) Dass er¹⁷ zumindest alles bezahlen kann und von dem Rest noch so gut leben kann, ohne dass er jeden Cent einmal umdrehen muss. (In Rente, Frankfurt)

Es ist auf jeden Fall schwieriger geworden. Schon anhand des Ukraine-Krieges. Die Energiekrise, da weiß man nicht: Was kann man noch alles machen? Was ist nächstes Jahr noch möglich, oder übernächstes Jahr? Also Wünsche –, ich habe auch sehr viele Wünsche, was Reisen anbelangt. Aber man weiß jetzt im Moment –. Ich bin auch ein bisschen zurückhaltend, wohin, was kann man tun? Einfach jetzt erst mal abwarten, was die nächsten Monate bringen. (In Rente, Frankfurt)

Also ich muss sagen, ich bin ein sehr zufriedener Mensch. Bis jetzt. Aber ich mache mir halt Sorgen. Was wird aus unseren Kindern und Enkelkindern? Weil –, die werden es nicht mehr so gut haben, wie wir es die ganzen Jahre hatten. Da sehe ich an sich schon große Probleme auf die zukommen, was mir sehr leid tut, weil –, man gönnt ihnen ja eigentlich nur das Beste. (In Rente, Frankfurt)

Ja, die Unsicherheit ist ja da, weil durch diesen Krieg, der jetzt seit vielen Monaten da ist, sind die Gedanken im Kopf der Menschen anders geworden. Weil sie halt vorher –, hat man vielleicht nicht so gedacht hier, was wird jetzt alles werden. (In Rente, Leipzig)

-
- 8 Es handelt sich um Transkriptionen der Aussagen der Teilnehmenden, die grammatikalisch nicht überarbeitet wurden.
 - 9 Die Teilnehmenden wurden mittels einer sogenannten projektiven Übung an die Selbstbeschreibung der Generation herangeführt. Dabei wählten die Teilnehmenden aus einem validierten Bilderset die Abbildung einer Person aus, in der sie Ähnlichkeiten zu sich selbst sahen und zu deren Hoffnungen, Wünschen, Sorgen und Ängsten sie befragt wurden. Der Perspektivwechsel in diesem Zitat ist daher so zu verstehen, dass hier über die Person auf dem gewählten Bild gesprochen wird, die als Projektionsfläche der eigenen Werte und Einstellungen dient.
 - 10 Zitat aus projektiver Übung, s. Erläuterung in Fußnote 9.
 - 11 Ebd.
 - 12 Ebd.
 - 13 Dies spiegelt sich in den Ergebnissen einer Ipsos-Studie, die zum Welttag für psychische Gesundheit 2022 veröffentlicht wurde. Beispielsweise geben 31 Prozent der Befragten unter 35 Jahren an, sehr oft über ihr psychisches Wohlbefinden nachzudenken, im Gegensatz zu nur 16 Prozent derjenigen im Alter von über 50 Jahren. Für weitere spannende Ergebnisse rund um das Thema *mental health* siehe Ipsos, 2022: World Mental Health Day 2022. https://www.ipsos.com/sites/default/files/ct/news/documents/2022-10/ipsos-World-Mental-Health-Day-2022_Report_0.pdf (zuletzt abgerufen unter 14.02.2023).
 - 14 Zitat aus projektiver Übung, s. Erläuterung in Fußnote 9.
 - 15 Ebd.
 - 16 Ebd.
 - 17 Ebd.



Potenzielle Konfliktthemen im Fokus

Im Anschluss an den offenen Diskurs zu Generationentypik sowie Vor- und Nachteile der Generationen wurden verschiedene Themen in den Gruppen in den Fokus gestellt: soziale Gerechtigkeit, Rente, Klimawandel sowie Unterschiede zwischen Stadt und Land. Ziel war es dabei, zu verstehen, wie diese Themen in den jeweiligen Generationen verhandelt und inwiefern sie als Generationenkonflikte wahrgenommen werden.

4.1 Soziale Gerechtigkeit

In den spontanen Assoziationen wird zunächst in allen Gruppen das Bild gezeichnet, dass soziale Gerechtigkeit in Deutschland nicht existiere. Soziale Gerechtigkeit sei ein „Wunschgedanke“, „Fiktion“ und „unrealistisch“, sei „ausgestorben“. Im Verlauf des Diskurses wird meist die Situation im Kontext anderer Länder etwas differenzierter bewertet. Deutschland sei prinzipiell besser aufgestellt als viele andere Länder und es sei „Jammern auf hohem Niveau“, wenn man sich in Deutschland über den Zustand der sozialen Gerechtigkeit beschwere. Diese Auffassung teilen jedoch eher die Teilnehmenden in den Frankfurter als in den Leipziger Fokusgruppen.

„Ich bin da auch zwiegespalten. Wie gesagt –, es gibt Länder –, da ist es um einiges schlimmer. Und es ist dann vielleicht doch irgendwo Luxus-Gejammer, hier in Deutschland.“ (Gen Z, Frankfurt)

„Ich glaube, es kommt immer darauf an, über welchen Bereich man redet. Weil ich glaube, in so Sachen Bildungschancen sind wir zum Beispiel ganz gut aufgestellt. Ich meine, wir können alle zur Schule gehen. Also egal, ob Junge oder Mädchen. Das ist in anderen Ländern auch nicht gang und gäbe. Da kann ein Mädchen halt nicht zur Schule gehen.“ (Gen Z, Leipzig)

„Ich habe in einigen anderen Ländern schon gelebt und uns geht es (...) hier wahnsinnig gut. Und das merkt man erst, wenn man mal woanders gewesen ist, wo es keine Krankenversicherung gibt, (...) keine Sozialversicherung, kein Kindergeld, kein Bürgergeld (...). Also wir jammern sehr viel und natürlich gibt es unglaublich viel, was hier im Argen ist. (...) Aber uns geht es vergleichsweise in Deutschland, was das angeht, immer noch relativ gut.“ (Rush Hour, Frankfurt)

„Die soziale Gerechtigkeit fängt schon mit der Geburt an. Wir haben (...) Riesenglück, in Deutschland oder Europa und nicht in Afrika oder Asien geboren zu sein und haben schon dadurch ganz andere Startvoraussetzungen. (...) Das ist ein absolutes Privileg. Wir haben zu essen, zu trinken. Wir haben ordentliche Wohnungen. Wir haben zumindest die Möglichkeiten, dass wir auf eine Schule gehen können. Guckt man sich Afghanistan an. Die Mädels, die jetzt die ganze Zeit auf der Schule waren und durch die Taliban nicht mehr weiter auf die Schule gehen dürfen. Ach, ich weiß gar nicht, wo ich aufhören soll an Beispielen der sozialen Ungerechtigkeit in der Welt. Deswegen finde ich, Deutschland bemüht sich schon sehr stark.“ (Boomer, Frankfurt)

Dennoch ergeben sich in den Diskussionen eine Vielzahl von Konfliktlinien, die mit sozialer Gerechtigkeit in Deutschland verknüpft werden. Es werden Ungerechtigkeiten zwischen Arbeitenden und Arbeitslosen, zwischen Ost und West, zwischen den Geschlechtern und zwischen Berufsgruppen gesehen. Jenseits von gerechter Bezahlung geht es um Bildungsgerechtigkeit, bezahlbaren Wohnraum und Gerechtigkeit im Gesundheitssystem. Gerechtigkeit zwischen den Generationen zählt nur zu einem von vielen Aspekten und nimmt zunächst ungestützt nur sehr wenig bis gar keinen Raum in den Diskussionen ein.

In der Ausgestaltung des Diskurses fällt auf: Je jünger, desto postmaterialistischer umschreiben die Teilnehmenden ihr Verständnis von sozialer Gerechtigkeit. In den Gruppen derjenigen in Rente, aber auch der Boomer spielen Entlohnung, Leistungsgerechtigkeit und Rentenanspruch eine zentrale Rolle. Soziale Gerechtigkeit wird hier stark im Materiellen verankert, es geht um Wohlstand, Geld, finanzielle Sicherheit.

„Gleicher Lohn für gleiche Leistung.“ (Boomer, Leipzig)

„So viel Geld zu bekommen für seine Arbeit, dass man –. Wie sage ich immer? Ich bestehe nicht auf die Butter auf dem Brot, aber die Margarine soll es zumindest schon noch bitte sein. Und dass man mit seiner Hände Arbeit so viel Geld verdienen kann, dass man damit ein Auskommen hat.“ (Boomer, Frankfurt)

„Soziale Gerechtigkeit ist für mich auch, dass jeder entsprechend seinen Leistungen, die er erbringt, entlohnt wird.“ (In Rente, Leipzig)

In den Gruppen der Generationen Z und Rush Hour hingegen zeichnet sich ein stärkerer Diskussionsstrang zu Gleichbehandlung bzw. Diskriminierung aufgrund von Geschlecht, Herkunft und sozialem Status ab. Es geht um Fairness, Respekt, Empathie und Würde. Soziale Gerechtigkeit wird häufig mit Chancengleichheit gleichgesetzt und mit gesellschaftlicher Teilhabe verknüpft.



(...) dass zwischen Männern, Frauen, den Generationen, Ost, West, wenn man das mal so sagen möchte, Gleichberechtigung herrscht. (Gen Z, Leipzig)

Dass alle die gleichen Chancen haben. Also, dass egal aus welcher Schicht ich komme. Oder was meine Eltern sind. Dass ich einfach die gleichen Chancen habe wie jemand, der aus einer reichen Familie kommt vielleicht. (Rush Hour, Leipzig)

Na, Gleichbehandlung von unterschiedlichen –, also von Menschen unterschiedlicher Kultur, Herkunft, Religion, etc. (Rush Hour, Frankfurt)

Ein stärkerer Unterschied zeichnet sich jedoch nicht zwischen den Altersgruppen, sondern zwischen den Gesprächen in Ost und West ab. Über alle Generationen hinweg thematisieren in den Frankfurter Gruppen lediglich zwei Teilnehmende Unterschiede in sozialer Gerechtigkeit zwischen Ost und West. Eine aus Thüringen zugezogene Teilnehmerin kritisiert eine fehlende Vergleichbarkeit von Bildungsabschlüssen. Ein anderer Teilnehmer schildert eine geringere gesellschaftliche Offenheit in ostdeutschen Städten als in Frankfurt am Main und eine höhere Gefahr, Diskriminierungen aufgrund der Herkunft ausgesetzt zu sein.

„Allein der Zugang zu also Berufs –, es gibt halt Bundesländer, Städte, wenn man den falschen Vornamen oder Nachnamen hat, dann hat man halt schwierigere Chancen als jetzt in Frankfurt am Main, wo es halt selbstverständlich ist, dass man Ali heißt oder was weiß ich.“ (Rush Hour, Frankfurt)

Gänzlich anders verlaufen die Gruppendiskussionen in Leipzig. Soziale Gerechtigkeit und Ost-West-Unterschiede sind eng miteinander verwoben – selbst in der Gruppe Generation Z, die nach der Wende geboren ist. Je älter die Teilnehmenden, desto mehr Raum nimmt das Thema ein und desto emotionaler verläuft die Diskussion. In der Generation Z geht es vor allem um ungleiche Bezahlung, Unterschiede im Mindestlohn und in Tarifverträgen, die bei den Teilnehmenden auf Unverständnis treffen und als Ungerechtigkeit empfunden werden.¹⁸

„Das ist immer noch ein Unterschied im Gehalt, ob ich jetzt im Westen angestellt bin oder im Osten. Und wenn jetzt meine Kollegen in den Westen ziehen, nur um einfach ein bisschen mehr Gehalt zu kriegen, weil die jetzt Kinder bekommen haben. Und im Osten einfach die Aussage ist, ja, der Sitz, Zentrale ist im Westen, die kriegen mehr Gehalt. Geht nicht. Es gibt noch Ost-West in den Köpfen und im Vertrag anscheinend.“ (Gen Z, Leipzig)

„Und im Tarifvertrag wird es ja auch festgelegt, dass der Westen einen höheren Mindestlohn hat als der Osten. Und ein Ungelernter im Osten kriegt das gleiche Gehalt wie ein Gelernter im Osten. Wo ist die Gerechtigkeit?“ (Gen Z, Leipzig)

In den älteren Altersgruppen in Leipzig spielen Brüche in den Erwerbsbiografien eine große Rolle, die sich nicht nur emotional auswirken, sondern auch materiell auf die Rentenansprüche. Das Ungerechtigkeitsempfinden ist immanent, das Thema wie „eingemeißelt“.

„Ja, ich habe durch die Wende meinen Job verloren, habe ein Studium beendet. (...) Nicht anerkannt, obwohl 1990 abgeschlossen und solche Sachen. Ich musste mich immer wieder neu hochkämpfen. Ich habe inzwischen vier Berufe (...) und immer wieder zurückgeworfen und immer wieder hochgekrabbelt, bis jetzt zu meinem Job, den ich jetzt seit 14 Jahren mache. Wobei ich da ja eigentlich völlig überqualifiziert bin, aber die Arbeit macht mir Spaß. Aber ich muss eben trotzdem auch noch Wohngeld beantragen. (...) Und das ist schon ganz schön bitter manchmal.“ (Boomer, Leipzig)

„So unsere Generation, die sind so unzufrieden. Und (...) wir im Osten, wir haben natürlich auch einiges erlebt damals. Die Wende, also wir haben ja die Währungsunion, dann haben wir nochmal den Euro. Also, wir sind immer irgendwie wirklich wieder abgesackt und zurückgeworfen worden durch so viele Umstände. Und na klar frustriert das.“ (Boomer, Leipzig)

Lediglich ein Vorteil für die Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern wird in den Gesprächen in Leipzig hervorgehoben, der als Folge der höheren Erwerbstätigkeitsquote von Frauen in der DDR wahrgenommen wird.

Dass wahrscheinlich die Frauen im Osten besser dran sind als die im Westen. Die die ganze Zeit zu Hause waren und der Mann voll arbeiten gegangen ist, sich um die Kinder gekümmert haben. Ich glaube, da geht es den Frauen in Ostdeutschland besser gegenüber Frauen in Westdeutschland. (Rush Hour, Leipzig)

Da sind wir hier eigentlich ganz gut dran. Im ehemaligen Osten. Das hat es schon immer gegeben, diese Gleichberechtigung. Finde ich, würde ich jetzt so behaupten. (In Rente, Leipzig)



Zuletzt prägt der zum Zeitpunkt der Feldarbeit aktuelle politische Diskurs um das Bürgergeld¹⁹ deutlich die Diskussionen zu sozialer Gerechtigkeit. In allen Fokusgruppen wird eine Konfliktlinie zwischen Arbeitenden sowie Empfängerinnen und Empfängern von Sozialleistungen eröffnet – Tenor ist: Arbeit muss sich lohnen und von Arbeit sollte gut gelebt werden können. Das Narrativ, das Bürgergeld führe eher zu mehr sozialer Ungerechtigkeit, da – wie auch schon bei Hartz IV – nicht arbeiten sich mehr lohne, als arbeiten zu gehen, findet sich nicht nur generationenübergreifend, sondern auch unabhängig der Parteipräferenzen wieder. Auch Teilnehmende mit Präferenz für die SPD oder die LINKE teilen diese Einstellung.

„Ist es auch sozial gerecht, wenn Leute Hartz IV nehmen und so jetzt –, und bald soll es ja Bürgergeld geben, und dann Leute arbeiten und dann, am Ende des Tages, genauso viel haben im Monat? Ist auch keine soziale Gerechtigkeit.“ (Gen Z, Frankfurt)

„Das ist aus meiner Sicht halt, das ganze Hartz IV- und Bürgergeld-Konstrukt. Also das sorgt nicht für soziale Gerechtigkeit. Sondern eher, dass es halt, also dass man sich ausruhen kann. Und halt teilweise besser leben kann als jemand, der arbeitet. Und das hat für mich nichts mit sozialer Gerechtigkeit zu tun.“ (Rush Hour, Leipzig)

„Wenn man teilweise sieht, dass manche Gruppierungen einfach nur hierherkommen und (...) die Sozialsysteme bald über einen Kamm ziehen (...) und andere, die (...) 45 Jahre gearbeitet haben und dann Flaschen sammeln. Da fängt schon die soziale Ungerechtigkeit oder Gerechtigkeit an.“ (Boomer, Frankfurt)

„Dass Arbeit ordentlich entlohnt wird. Nicht, dass Sozialhilfe mehr ist wie das, wenn einer im Mindestlohn ist.“ (In Rente, Leipzig)

Insgesamt wird soziale Gerechtigkeit zwar in ihren verschiedensten Facetten diskutiert, wovon manche in einigen Altersgruppen mehr Diskussionsraum einnehmen als in anderen, dennoch unterscheiden sich die Generationen nicht stark in der Art und Weise, wie soziale Gerechtigkeit verhandelt wird, eher zeigen sich Unterschiede im grundsätzlichen Verständnis von sozialer Gerechtigkeit bzw. der Aspekte, die mit dem Konzept verknüpft werden. Das Thema Generationengerechtigkeit lässt sich nur in den Zwischentönen erkennen – zumeist, wenn es um Gerechtigkeit im Alter geht, Finanzierung der Rente und den sogenannten Generationenvertrag (s. folgendes Kapitel zu Rente). Interessenskonflikte zwischen den Generationen werden jedoch in Hinblick auf soziale Gerechtigkeit wenig bis gar nicht thematisiert. Auch parteipolitische Präferenzen führen kaum zu Unterschieden in der Wahrnehmung des Zustands der sozialen Gerechtigkeit in Deutschland. Vielmehr scheint die Ost- oder West-Sozialisierung entscheidend dafür, wie das Thema verhandelt wird.

4.2 Rente

Die Einschätzung der Rentensituation – für die aktuelle sowie zukünftige Rentengenerationen – umfasste das zweite Fokusthema der Gruppendiskussionen. Häufig kam das Thema bereits im natürlichen Diskussionsverlauf zu sozialer Gerechtigkeit auf, insbesondere in den Fokusgruppen mit Teilnehmenden kurz vor oder bereits in Rente, jedoch auch in der Diskussion der Generation Z-Gruppen.

Die Generation Z wirkt sehr zwiagespalten in Bezug auf das Thema Rente. Das Spannungsverhältnis zwischen dem Wunsch nach Freiheit, Unabhängigkeit, einfach das Leben zu leben und einem großen Unsicherheitsgefühl, dem Wunsch nach festen Strukturen, nach Halt, der sich bereits in der Selbstbeschreibung der Generation eröffnet hat, manifestiert sich auch in der Diskussion der Rentensituation.

Auf der einen Seite äußern die Teilnehmenden das Bedürfnis, im Moment zu leben, nicht an die Rente denken zu wollen, sondern sich eher darum zu kümmern, das Leben selbst finanzieren zu können. Dass dahinter meist ein Verdrängungsmechanismus steht, zeigt sich in der Art und Weise, wie dieser Wunsch danach, nicht an morgen denken zu wollen, in den Gesprächen artikuliert wird. Die Teilnehmenden nehmen den Gedanken an ihre zukünftige finanzielle Situation im Alter als große emotionale Belastung wahr. Das Thema Rentenlücke ist der Altersgruppe sehr bewusst und wird als Damoklesschwert beschrieben, etwas, das ständig über einem schwebt. Es wird als mentale Bürde empfunden, die sich niemand zusätzlich aufladen möchte. Neben der Auseinandersetzung mit Krieg, Inflation, Corona-Pandemie und den eigenen Zukunftsträumen übersteigt die Beschäftigung mit der Rente die emotionale Kapazität vieler Teilnehmenden. In Konsequenz wird der Versuch unternommen, das Thema Rente möglichst lange vor sich herzuschieben, um sich damit nicht noch zusätzlich zu belasten.

„Also ich bin jetzt frisch 18 so. Dann hast du halt noch andere Gedanken. Die Gedankengänge sind dann eher so in die Richtung, wie lebe ich jetzt, damit ich mit meinem Geld richtig leben kann. Und wenn du dann aber schon die Gedanken hast (...), oh scheiße, ich bin später richtig gefickt so, weil ich kein Geld habe, dann hast du die ganze Zeit diesen Gedanken und musst dich die ganze Zeit damit beschäftigen. (...) Man fängt ja nicht an, damit zu sprechen und am nächsten Tag ist es aus dem Kopf. Behält man dann irgendwie bei so und denkt irgendwie darüber nach. Und wenn man einmal ein intensives Gespräch geführt hat, dann ist man sich auch im Klaren, ey, ich bin richtig gefickt später. So. Aber du willst ja jetzt eigentlich in dem Alter noch nicht richtig darüber nachdenken. Weil, es kann immer alles passieren. (...) Meine Devise, lebt erstmal. Lebt erstmal, bevor ihr überleben könnt.“ (Gen Z, Leipzig)



„Aber ich glaube, man kann das einfach jetzt auch noch nicht beurteilen. Weil einfach jedes Jahr irgendwas neues Abgefücktes passiert, womit man erstmal nicht gerechnet hat. Jetzt zumindest in dem Alter. Weil man auch einfach nur sich vor allem momentan auf sein Leben konzentriert, wenn man ja das möchte. Okay, was passiert als nächstes bei mir? Und also, ich muss sagen, ich weiß nicht mal, was in den nächsten drei Jahren ist und kann mir absolut nicht vorstellen, was in 40 Jahren ist. Also das ist für mich absolut außerhalb meiner Vorstellungskraft.“ (Gen Z, Leipzig)

Auf der anderen Seite stehen Teilnehmende der Generation Z, die sich aktiv mit ihrer finanziellen Zukunft im Alter auseinandersetzen. Hier steht das Motto im Vordergrund: Ich bin meines eigenen Glückes Schmied, ich muss mir selbst helfen und für mich vorsorgen, denn der Staat wird es nicht (können). Diese Teilnehmenden beschäftigen sich überraschend intensiv mit Finanzfragen und Altersvorsorge. Sie investieren in Bitcoins, setzen sich mit ETFs auseinander und entwickeln Investmentstrategien. Ihr Blick auf die Rente ist sehr rational und wirtschaftsliberal getrieben: Der Staat sorgt maximal für die Grundsicherung, alles darüber hinaus ist die eigene Aufgabe. Umso früher man sich um die eigene Versorgung kümmert, desto besser wird die Rentenlücke vermieden. Beide Positionen bringen großes Verständnis füreinander auf. Diejenigen, die sich aktiv mit ihrer zukünftigen finanziellen Lage auseinandersetzen, sprechen jedoch den Ratschlag aus, sich dem Thema anzunehmen.

„Habe mit 18 kein Bock gehabt, mich darum zu kümmern. (...) Nein, man hat ja erstmal andere Gedanken als 18-Jähriger. Und die Rentenlücke kommt halt. Je später du anfängst. (...) mit 26 rechnest du dir das durch mit deinem Rentenrechner und (...) dann siehst du einfach, was wäre, wenn ich früher angefangen hätte einzuzahlen. Und im Nachhinein kannst du es nicht mehr ändern. Also Empfehlung, kümmere dich darum.“ (Gen Z, Leipzig)

Darüber hinaus eint beide Seiten: Sie sind überzeugt davon, dass ihre Rente nicht sicher ist, und äußern Sorge über ihre finanzielle Lage im Alter. Die Angst vor Altersarmut ist groß, da sie bereits bei der jetzigen Bevölkerung in Rente beobachten können, wie es oft nicht zum Leben reicht, und sie ihre eigene Situation noch deutlich schlechter einschätzen.

„Ja, ich mache mir einfach Sorgen, wie soll ich später leben? Muss ich dann, soll jetzt nicht doof klingen –, aber muss ich, wenn ich ein ganzes Leben lang gearbeitet habe, dann Pfandflaschen sammeln gehen, in die Mülleimer greifen? Ich sehe so viele, gerade nur, wenn ich von der Bahn, die Zeil entlanglaufe, ich habe fünf Leute gesehen, ältere Leute, die Pfandflaschen aus Mülleimer gefischt haben. Das ist doch traurig.“ (Gen Z, Frankfurt)

„Und wie es jetzt den Rentnern geht, also ich kann auch nur von meinen Großeltern reden. Die (...) Rente wird meines Erachtens nicht angehoben. Wenn die Inflation zehn Prozent sind. Also ich habe letztes Mal gefragt. Die haben nicht gesagt, nein, wird nicht angehoben. Die kriegen immer nur ihren festen Betrag. Und die sind jetzt 70 und die haben bestimmt noch zehn Jahre, würde ich noch geben, vor sich. Aber es wird immer knapper.“ (Gen Z, Leipzig)

In den Rush-Hour-Fokusgruppen herrscht eine ähnliche Grundstimmung – auch hier blicken die Teilnehmenden sorgenvoll auf ihre Situation in der Rente. Altersarmut ist ein ebenso präsent Thema in den Diskussionen und oft zeigen sich auch hier Verdrängungsmechanismen, die von einer stark fatalistisch geprägten Einstellung zur Rente zeugen.

„Nein, deswegen ist das bei mir so ein Thema wie über den Tod nachdenken. Will ich gar nicht drüber nachdenken.“ (Rush Hour, Leipzig)

„Man kann es doch nicht ändern, sage ich mal. Man hat sich so ein bisschen dem ergeben. So die Aussicht, dass es eben bescheiden aussehen wird. Ich sehe es bei meinem Vater. Der hat auch gearbeitet. Zwar auch eher im unteren Bereich, sage ich mal im Lohnsektor. Aber der muss aufstocken jetzt mit seinen 66 Jahren. (...) Und ja, wenn es bei ihm schon so schlecht aussieht. Na, was soll denn das noch in der Zukunft werden.“ (Rush Hour, Leipzig)

„Also ich glaube, wir sind schon die Generation, wir wissen nicht, gibt es denn überhaupt noch eine Rente später? Wenn es eine Rente gibt: Wann werden wir in Rente gehen können? Oder müssen wir vielleicht arbeiten, bis wir tot umfallen? Wird es noch Geld geben? Wann werden wir ein Dach über dem Kopf haben später?“ (Rush Hour, Frankfurt)

Als größten Unterschied zwischen den Diskussionsverläufen zu anderen Generationen lässt sich für die Rush-Hour-Generation feststellen, dass die wenigen Schuldzuweisungen, die gegenüber Vorgängergenerationen im gesamten Sample geäußert werden, alle aus diesen Gruppen stammen. Aus der Selbstwahrnehmung als Generation „dazwischen“ seien sie nicht gerecht in der Rentenpolitik vertreten, sondern Zahlende für die Boomer-Generation, ohne dass ihre eigene Rente gesichert werde.



„Ich habe ein bisschen das Gefühl, dass wir in der Politik in der Generation gerade keine logische Lobby haben. Also ich (...) habe nicht das Gefühl, dass da etwas für mich getan wird. So für die alte Generation, die Rente wird gesichert. Da macht man jetzt jede Kasse leerer, damit das funktioniert. Die Boomer-Generation, die zahlen wir dann.“ (Rush Hour, Leipzig)

Vereinzelt gibt es jedoch auch Stimmen, die ihre zukünftige Rentensituation etwas positiver einschätzen, zumindest im Vergleich zu dem, was sie für nachfolgende Generationen befürchten.

„(Benachteiligt sind) die noch Jüngeren. Also, alles, was jetzt so danach kommt halt. Also weil, die stehen ja noch schlechter da als wir. Wir haben ja vielleicht noch die Hoffnung, dass wir das bisschen, was da auf unserem Rentenbescheid steht, vielleicht bekommen.“ (Rush Hour, Leipzig)

„Und ich glaube, die jüngere Generation, die jetzt 20, 25 sind, bei denen ist das, glaube ich, dieses Bewusstsein, ich bin mal gut aufgehoben in meiner Rente, das gibt es überhaupt nicht mehr.“ (Rush Hour, Frankfurt)

Die Teilnehmenden der Boomer-Generation sowie Rentnerinnen und Rentner teilen diese Einschätzung. Sie nehmen ihre eigene Situation als durchaus privilegiert wahr. Zwar äußern auch in der Boomer-Generation viele ihre Sorge über die finanzielle Zukunft im Kontext der aktuellen multiplen Krisen und insbesondere der Teuerungsrate sowie steigender Energiekosten, aus denen ein großes Unsicherheitsgefühl entspringt.

„Noch zu der Rente, da kommt etwas auf uns zu, wo keiner weiß, wie das mal endet (...), was mit den Mieten passiert. Oder was mit der Energie passiert. Was da alles noch auf uns zukommt. Das weiß doch gar keiner.“ (Boomer, Leipzig)

Der Grundtenor ist jedoch, dass die eigene Rente vergleichsweise sicher ist und sie teils auch von betrieblichen Zusatzrenten profitieren werden, die für nachfolgende Generationen nicht mehr ausgezahlt werden.

„Eigentlich ist unsere Generation noch relativ privilegiert. Wenn ich mir jetzt die 20-, 30-Jährigen anschau und mich mit denen unterhalte, die haben richtig Angst. Die sagen: „Wenn wir mal in euer Alter kommen, dann (...) wird die Rentenkasse leer sein, weil zurzeit dieser demografische Faktor von der Alterspyramide, die ist ja keine Pyramide, die ist ja eine Urne. Das stimmt ja hinten und vorne nicht mehr.“ Und da kann ich das schon verstehen, dass die fast ein bisschen mehr Angst haben vor der sozialen Gerechtigkeit wie wir.“ (Boomer, Frankfurt)

„Das ist so, ja, dass die (unsere Eltern) eine gute Rente haben. Die haben viel gearbeitet, ihr Leben lang. Haben dann vom Betrieb, das gab es ja früher noch, das gibt es heute gar nicht mehr, so eine betriebliche Zusatzrente. Das habe ich auch noch -, das kriege ich auch.“ (Boomer, Frankfurt)

Dieses Sicherheitsgefühl ist am stärksten in den Gruppen der Rentnerinnen und Rentner ausgeprägt. Selbst bei denjenigen mit sehr kleiner Rente ist eine gewisse Grund-sicherheit vorhanden, mit dem Wenigen zumindest auszukommen.

„Wir kriegen unsere Rente überwiesen jeden Monat. Wie hoch sie auch ist, aber wir kriegen sie erstmal. Das gibt so eine Sicherheit.“ (In Rente, Leipzig)

„Ich habe eine kleine Rente (...), 1000 Euro. Gut, dass mein Mann auch eine Rente hat, eine kleine -. Meine Rente zum Beispiel reicht nicht, um die Wohnung zu bezahlen, und Fernsehen und alles, alles. Da ist meine Rente zu klein. Aber ich bin zufrieden.“ (In Rente, Frankfurt)

Insgesamt eint alle Generationen die Einschätzung, dass zukünftige Generationen eine deutlich schlechtere Rentensituation als vergangene und die aktuelle Rentengeneration erfahren werden. Ein intergenerationeller Konflikt wird daraus aber nicht abgeleitet – stattdessen wird das Thema anders verhandelt: Dadurch, dass Altersarmut bereits in der aktuellen Rentengeneration verbreitet ist, wird es als generationenübergreifendes Problem wahrgenommen, das alle gleichermaßen betrifft. Nur sehr vereinzelt werden Schuldzuweisungen geäußert (in der Rush-Hour-Gruppe), diese verebben jedoch schnell und werden durch die existierende Altersarmut kontextualisiert. Der Generationenvertrag wird zwar explizit als ungerecht und als Benachteiligung für kommende Rentengenerationen bezeichnet.



„(...) unser Rentensystem ist einfach ungerecht und reproduziert solche Konflikte irgendwie zwischen einander. Weil es einfach ineffizient ist und nicht zukunftsfähig. Und ungerecht. Es ist einfach ein ungerechtes System.“ (Gen Z, Leipzig)

„Die Idee war ja, dass ja über die jüngere Generation für die alte Generation die Rente bezahlt. Die Theorie war ja gut. Hat aber vorausgesetzt, dass das sich immer gleichmäßig entwickelt. Von daher, dass es nicht so war, ist es eigentlich sozial ungerecht dieser Vertrag.“ (Rush Hour, Leipzig)

Jedoch richtet sich dieses Ungerechtigkeitsempfinden nicht auf andere Generationen. Stattdessen wird die Ungerechtigkeit als politisches Problem wahrgenommen, die Schuld wird „dem Rentensystem“ zugeschrieben.

„Es gibt ja immer weniger junge Menschen in Deutschland, die –, es gibt immer geburtenschwächere Jahrgänge. Und die Jungen können (...) für das Leben der Alten nicht mehr bezahlen. (...) Schlicht und einfach, weil sich die Demografie auch einfach geändert hat. Da kann niemand was dafür.“ (Rush Hour, Frankfurt)

4.3 Klimawandel

Als drittes großes Fokusthema wurde Klimaschutz in den Gruppendiskussionen behandelt. Bereits in den spontanen Assoziationen, aber auch im späteren Diskussionsverlauf zeigen sich große Unterschiede zwischen den Generationen in der Emotionalität des Themas. Je jünger die Teilnehmenden, desto emotionaler besetzt ist das Thema Klimawandel. Bei den jüngeren Generationen zeigen sich deutlich mehr Zukunftsängste, es fallen spontane Assoziationen wie „Angst“, „keine Zukunft“, „Welt geht zugrunde“. Diese Perspektivlosigkeit zeigt sich besonders in der Aussage, keine Kinder in diese Welt setzen zu wollen:

„Aber ich würde auf jeden Fall keine Kinder mehr in die Welt setzen wollen. Also wenn ich mir jetzt den Klimawandel angucke, so, in vielleicht 100 Jahren oder sowas, sind wir im Arsch. Das ist dann nicht mehr, also, ich sage mal, tragbar.“ (Gen Z, Leipzig)

„Ich finde es traurig und besorgniserregend. Weil –, also die Welt, wie man sie kennt, wird in 30, 40, 50 Jahren nicht mehr die gleiche sein. (...) Und das alles, was ja prognostiziert wurde, was eintreten wird, tritt ja schon ein. Aber sogar noch früher, als man vorher wahrgenommen hat. Das ist eigentlich schon eher Hiobsbotschaft als Hoffnungsschimmer.“ (Gen Z, Frankfurt)

Nicht nur in der Art und Weise, wie das Thema innerhalb der Altersgruppe diskutiert wird, sondern auch in der Fremdzuschreibung der Relevanz für andere Generationen hebt sich der Klimawandel von den anderen Gesprächsthemen ab. Klimaschutz ist das einzige Diskussionsthema, bei dem die Teilnehmenden der Generation Z-Gruppen ihren Vorgängergenerationen deutlich aberkennen, sich in gleichem Maße wie sie selbst zu interessieren. Aufgrund der Tatsache, dass die älteren Generationen weniger Lebensjahre vor sich haben und somit persönlich weniger stark von den Auswirkungen des Klimawandels betroffen sein werden, sprechen ihnen viele der jüngeren Teilnehmenden ab, sich ernsthaft für das Thema zu engagieren.

„Ich denke, dass das unserer Generation teilweise weitaus mehr bedeutet als den Generationen vor uns. Hat aber auch wahrscheinlich hundert Prozent damit zu tun, dass wir halt voll betroffen sind von dem Thema. Und dass es davor halt eher noch der Fall war, dass es halt – Ja, es könnte irgendetwas passieren. Muss aber nicht.' (...) Aber ja, uns betrifft es halt vollkommen. Wir erleben es halt mit, dass der Sommer auf einmal 40 Grad hat, statt maximal 35, wie früher.“ (Gen Z, Frankfurt)

„Also ich kann mir vorstellen, dass gerade Leute so ab 75, 80 so sagen, ‚ja, was juckt es mich denn, was in zehn Jahren ist. In zehn Jahren bin ich auch bloß nicht mehr. Ich mache jetzt mein Ding. Sollen sie machen, was sie wollen. Mich interessiert es eh nicht mehr.' Also was sollen die, also was sollen die jetzt mithelfen, wenn für die nichts rausspringt?“ (Gen Z, Leipzig)

„Tatsächlich finde ich, es gibt einen großen Konflikt zwischen unserer Generation und der jüngeren und der älteren Generation, und zwar, was den Klimawandel betrifft. (...) Also, das betrifft uns wirklich direkt. Und ich sage einmal, die Elterngeneration wird da jetzt in den nächsten Jahren wegsterben (...). Und da ist einfach dieser Interessenkonflikt gegeben. Dass es die –, einfach in einer Art, nicht direkt betrifft.“ (Gen Z, Frankfurt)



*„Ich glaube, die alte Generation, also die jetzt bald in Rente gehen oder schon in Rente sind. Die verstehen das Problem, was die jüngere Generation hat, überhaupt nicht. (...) Die haben überhaupt kein Verständnis für den Klimawandel. (...) Für die ist das überhaupt kein Bewusstsein, überhaupt kein Mittel, da irgendwie etwas zu ändern.“
(Rush Hour, Leipzig)*

Tatsächlich zeigt sich: Bei den älteren Generationen ist das Thema Klimaschutz weniger emotional behaftet. Die Diskussion verläuft ruhiger, die Priorität des Themas wird im Kontext zu anderen bewertet. Klimaschutz sei ein Thema unter vielen, mit denen sich auseinandergesetzt werden müsse, aber keines, das drängender sei als andere Krisen, die es zurzeit zu bewältigen gibt.

„Ich sehe es so, dass es halt eines von vielen Themen ist. Also (...), wenn ich jetzt zurückdenke, gab es auch wichtige Themen. Ein Thema, mit dem ich aufgewachsen bin, war damals Ökobauern, die Ökolandwirtschaft, (...) da sind wir auch auf die Straße gegangen. Da war uns das wichtig, das hat bei uns richtig gebrannt, so innerlich. Und hier jetzt heute, wenn ich das vergleiche, ist es eher so der Punkt, es ist eines von vielen Themen.“ (Boomer, Leipzig)

„Wir haben momentan ein anderes Bier, dass wir uns eigentlich das Leben noch lebenswert machen, um zu überleben. Das kurzzeitige –. Preisentwicklung, Inflation, Sprit, Auto, Umdenken etc. Klima ist, wie gesagt, ein längerer Plan. Wir haben es alle verschlafen. Die Generationen vorher haben es auch verschlafen. Es hat keiner was dafür getan und wir können jetzt mit unserer begrenzten Lebensdauer das Ruder nicht mehr herumreißen. Aber die Jugend kann das dann schon.“ (Boomer, Frankfurt)

Besonders in den Boomer- und Rentengruppen ist Grundtenor, Engagement für Klimaschutz sei Aufgabe der nachfolgenden Generationen. Man selbst könne nicht mehr viel tun und es betreffe die eigene Generation auch nicht mehr (so stark). Die Verantwortung für die Bewältigung der Klimakrise wird somit klar von der eigenen Generation zurück- und den Jüngeren zugewiesen.

*„Ja, die leben einfach länger als ich auch. Die müssen mit dem Klimawandel mehr zurechtkommen. Die haben ihre eigenen Kinder noch oder setzen Kinder in die Welt.“
(Boomer, Frankfurt)*

„Es betrifft uns halt nicht mehr so. Aber die junge Generation –, die kriegen ihre ganz großen Probleme damit.“ (In Rente, Frankfurt)

In den Rush-Hour-Gruppen spiegeln die Teilnehmenden den Eindruck der Generation Z, dass ihre Generation sich noch zu wenig mit dem Thema beschäftigt, reflektieren jedoch, dass sie vom Klimawandel ebenso betroffen sein werden.

„Ich glaube, viele realisieren das noch nicht, wie gravierend das ist. Und denken, ach, wird schon eine Lösung finden oder wird schon weiterlaufen. Weil wir die Generation sind, die halt keine Probleme hatte oder keine großen Probleme. Keine Krisen, kein gar nichts.“ (Rush Hour, Leipzig)

„Ich denke auch, dass man in dem Alter zwischen 30 und 40 sich sozusagen einem Lager zuordnet. Ob man sich eher zu den Jüngeren zuordnet und mit denen sich identifiziert oder zu den Älteren. Und ich denke, diese Zuordnung zu den Jüngeren macht man aktiv. Dass man hingehet und sagt: Ich bin aktiv und will was gegen den Klimawandel machen. Und wenn man passiv bleibt, ist man eher zu der älteren Generation zugeordnet. Und man sagt einfach: Das interessiert mich nicht und sollen sich andere darum kümmern.“ (Rush Hour, Frankfurt)

Auch wenn es um das persönliche Verhalten geht, zeigen sich große Unterschiede zwischen den Altersgruppen. Je älter die Teilnehmenden, desto weniger Wirksamkeit wird jedem und jeder Einzelnen im Einsatz für Klimaschutz zugesprochen. In den Boomer- sowie Rentengruppen zeigt sich hier deutlich das Spannungsverhältnis zwischen dem Wunsch, das eigene Leben im Alter nun voll genießen zu wollen, und den Verzichtsansprüchen, die mit dem Engagement für Klima- und Umweltschutz einhergehen. Der Verzicht auf Erdbeeren im Winter ist ein beispielhafter Ausdruck für den Versuch, beide Ansprüche miteinander in Einklang zu bringen.

„Doch, ich zum Beispiel verzichte gerne darauf, Weihnachten Erdbeeren zu essen.“ (Boomer, Leipzig)

„Auch (...) sagen viele: „Warum soll ich mich jetzt sozusagen in der Blüte meines Alters, wo ich die Früchte meines Erwerbs nutzen kann, dann plötzlich einschränken und nicht mehr dreimal, viermal in Urlaub jetten? Jetzt habe ich es mir verdient und scheiß drauf.“ Ja –. (Durcheinandersprechen) „Das ist euer Problem. In 20 Jahren lebe ich halt nicht mehr und die 20 Jahre will ich noch leben.“ Also ich kenne Leute, die denken so, die sagen das auch deutlich (...).“ (Boomer, Frankfurt)



Vielmehr als sich selbst und dem eigenen Verhalten wird die Verantwortung der Politik zugesprochen – und stets betont, Deutschland könne allein nicht viel bewegen, sondern Länder wie China und Indien seien die eigentlichen Treiber des Klimawandels. Die Verantwortung wird externalisiert, die eigene Rolle und Wirksamkeit kleingeschrieben.

„Wir strampeln uns hier ab und versuchen, alles umzustellen und machen auch einiges. Aber im Grunde können wir als einzelner Staat jetzt nicht viel bewirken.“ (Boomer, Frankfurt)

„Außer, dass man jetzt keine verpackten Lebensmittel und so weiter kauft, Plastikflaschen, wüsste ich nicht, wie jeder Einzelne, oder wie ich das ändern könnte. (...) Ich meine –, in Deutschland wird ja doch schon relativ darauf geachtet. (...) Und ich finde, das kleine Deutschland kann nicht die ganze Welt retten. Aber es wird von uns irgendwo erwartet. Und das finde ich so schlimm. Man tut und versucht es hier, aber im Nachbarland ist es schon wieder vorbei.“ (In Rente, Frankfurt)

„Deutschland, die wollen das ändern, das ändern, das ändern. Es gibt aber Länder, die machen gar nichts. (...) Wenn man vom Fernsehen her –. Ich war noch nie in China oder in Japan. Wenn man das manchmal sieht, da siehst du ja manchmal gar nicht –. Die rennen schon fast ihr ganzes Leben lang mit Maske herum, weil sie keine Luft mehr kriegen. Die machen gar nichts. Warum nicht? Das sind die größten Dreckschleudern.“ (In Rente, Leipzig)

In den jüngeren Gruppen hingegen wird hervorgehoben, wie persönliches Verhalten einen Unterschied machen kann. Konkrete Beispiele für den Beitrag aller zum Klimaschutz werden genannt und ein bewusster Umgang mit Ressourcen thematisiert.

„Wenn jeder von uns so ein bisschen was versucht zu ändern –. Man denkt immer so: Ach, wenn ich jetzt weniger Plastikmaterial mit aus dem Supermarkt nehme, oder wenn ich weniger –. Ich sage jetzt mal –, ich bin jetzt vegetarisch. Aber auch Menschen, die Fleisch essen –, wenn die nur ein-, zweimal die Woche Fleisch essen –, dass das in der Menge sich vielleicht schon dann auf den Klimawandel auswirken könnte.“ (Gen Z, Frankfurt)

„Ich finde einfach diese, also wirklich auch in Deutschland, dieser Überkonsum ist einfach sehr drastisch. Es geht einem in Deutschland unfassbar gut. Und das ist auch schön. Aber ich habe das Gefühl, manchmal geht man sehr verschwenderisch mit seinen eigenen Ressourcen auch um. Und hat halt nicht so dieses, diesen Gedanken, dass man ja auch ganz gering einfach da ein bisschen nachhaltiger leben könnte. Ohne jetzt super drastisch in seinem Alltag zu ändern.“ (Gen Z, Leipzig)

Insgesamt werden in allen Altersgruppen häufig Plastikmüllvermeidung und Recycling als Bereiche thematisiert, in denen die eigene Verantwortung gesehen wird. Dass am wenigsten wirksame Maßnahmen zur Einsparung von CO₂-Emissionen in der öffentlichen Einschätzung am wirksamsten eingestuft werden,²⁰ und die geringste Bereitschaft für die wirksamsten Änderungen von Verhaltensweisen gezeigt wird,²¹ spiegelt sich auch in den Gruppendiskussionen dieser Studie wider.

Neben den Generationenunterschieden eröffnet sich ein Unterschied zwischen den Gruppen in Leipzig und Frankfurt am Main in Bezug auf das Thema Klimawandel. Vor allem in der Rush-Hour-Generation in Leipzig wird Klimaschutz als „Reichenproblem“ bezeichnet und der von der Bevölkerung geforderte Einsatz gegen den Klimawandel als „unrealistisch“ empfunden. Beispielsweise auf das Auto zu verzichten, sei oftmals nicht möglich und daher eine utopische politische Forderung.²² Vereinzelt äußern Teilnehmende zudem Zweifel daran, dass der Klimawandel menschengemacht ist.²³ Die grundsätzliche Relevanz wird dem Thema jedoch in keiner Altersgruppe abgesprochen.

„Also auf jeden Fall spürbar. Kann man nicht leugnen. Aber auch so politisch überhaupt nicht realisierbar. Also, das, was man von der Bevölkerung fordert, das ist einfach nicht machbar. (...) Nehmen wir so ein ganz plattes Thema, Auto fahren. Okay, man soll kein Auto fahren. Funktioniert aber halt auch vielleicht nur in der Stadt.“ (Rush Hour, Leipzig)

„Der Klimawandel ist mir wichtig. Ich glaube wohl, dass es den gibt. Ich glaube auch, dass man technisch was dagegen machen muss. Höhere Dämme gegen steigenden Meeresspiegel, abschmelzende Gletscher und so weiter. Was tun muss man, aber ob der menschengemacht ist, ist sehr umstritten.“ (Boomer, Leipzig)

Vergleichsweise einig sind sich die Altersgruppen in ihrer Bewertung der Proteste der „Letzten Generation“. Unabhängig der politischen Präferenz und generationenübergreifend herrscht Konsens über akzeptable und inakzeptable Formen des Protests. Zum einen werden Protestformen abgelehnt, bei denen Menschen zu Schaden kommen können, zum anderen wird der Zusammenhang zwischen der Beschmutzung von Gemälden und Klimaschutz hinterfragt. Auch in den jüngeren Generationen besteht die Einschätzung, dass die Protestformen der Letzten Generation nicht zu mehr Verständnis für den Klimaschutz beitragen, sondern der Klimaschutzbewegung eher schaden als nützen.²⁴



„Und diese Geschichte mit den Suppen (...) auf die Bilder, da denke ich mir: Okay, ja, gut, das ist jetzt klar, Aufmerksamkeit. Aber wie sinnvoll? Und dann zu sagen: Okay, wir machen es wegen dem Klima. Aber was hat die Suppe am Bild mit dem Klima als Protest zu tun?“ (Rush Hour, Frankfurt)

„Die demonstrieren heute nicht mehr. Die machen nur noch Gewaltaktionen. Das hat mit Demonstrationen nicht mehr viel zu tun. Das ist Vernichten, Beschädigen und anderen schaden.“ (In Rente, Frankfurt)

„Es bringt keinem was, wenn man sich an die Straße klebt, also bitte.“ (Boomer, Leipzig)

In Hinblick auf die Einstellung zur „Fridays for Future“-Bewegung gibt es jedoch größere Unterschiede zwischen den Altersgruppen. In der Generation Z herrscht Einigkeit über die Relevanz der Bewegung. Die Teilnehmenden wünschen sich mehr Verständnis von den älteren Generationen für die Belange der Demonstrierenden – und kritisieren, dass diese oftmals nicht ernst genommen werden.

„Ich finde auch Fridays for Futures in der älteren Gesellschaft absolut verpönt. Also wenn ich manchmal in der Mittagspause im Büro sitze, da wird sich schon öfter mal der Mund zerfetzt wegen Fridays for Future. Dass es ja alles eine Affensache ist und alles so ein Scheiß.“ (Gen Z, Leipzig)

„Oder bei diesen Fridays for Future, die es da gab, habe ich auch immer viele sagen hören: ‘Ah, die haben nur keinen Bock auf Schule, ist ja bequemer, da mitzulaufen, mit einem Schildchen und so.’“ (Gen Z, Frankfurt)

„Das fand ich eine sehr interessante Bewegung. Aber ich fand, das wurde auch nicht wirklich ernst genommen. Wenn ich mir Nachrichten dazu angeguckt hatte, dann wurde von den Politikern nicht über das aktuelle –, also über das ausschlaggebende Problem gesprochen. Sondern nur, dass die Schüler zu viel Unterrichtsstoff verpassen.“ (Gen Z, Frankfurt)

Gänzlich unberechtigt scheint dieser Vorwurf nicht, denn in den älteren Generationen äußern tatsächlich viele Teilnehmende ihre Einschätzung, Fridays for Future sei von vielen mitgetragen worden, die lediglich nicht am Unterricht teilnehmen wollten. Der Bewegung wird eine Doppelmoral vorgeworfen, Umweltschutz und Verzicht zu fordern,

aber selbst nicht verzichten zu wollen bzw. Demonstrationen vermüllt zurückzulassen. Besonders in den Gruppen in Leipzig wird dies thematisiert.

„Ja, es gibt hier, was weiß ich, hier die Friday for Future. Da gehen die hin. Aber wie viele sind da hingegangen, weil sie dann einfach nicht in die Schule mussten.“ (Rush Hour, Leipzig)

„Es sind viele hingegangen, weil dann Party war, weil es gefetzt hat. Und eigentlich so die Werte, die dahinterstehen, gar nicht so wahrgenommen wurden von vielen.“ (Boomer, Leipzig)

„Für mich waren das wirklich durchgeknallte Schulschwänzer, Freitag keinen Bock auf Schule. Und wenn man dann geguckt hat, wie die die Plätze verlassen haben, da haben stapelweise McDonald's Packungen rumgelegen. Die haben ja nicht mal ihren eigenen Müll mitgenommen.“ (Boomer, Leipzig)

„Dann gehen sie zur Klima-Demonstration. Wenn man hinterher guckt, was sie an -. Dass die Stadtreinigung durchgehen muss, dass sie gar nicht alles weggelassen, was dort ist.“ (In Rente, Leipzig)

Insgesamt ist – wie zu erwarten – das Verständnis für die Fridays for Future-Bewegung unter Teilnehmenden mit parteipolitischer Präferenz für die Grünen größer, auch in den älteren Generationen. Hier wird vor allem geschätzt, dass die Bewegung das Thema Klimaschutz (wieder) auf die Agenda gebracht hat. Dass jüngere Generationen für mehr Klimaschutz auf die Straße gehen, wird positiv wahrgenommen und als verständlich bewertet in Hinblick auf die für zukünftige Generationen zu erwartenden Auswirkungen des Klimawandels.

„Ganz wichtig, dass die jungen Menschen da auf die Straße gehen. Vor allen Dingen in so vielen verschiedenen Ländern, doch, unbedingt. Immer wieder für die Umwelt kämpfen. (...) Weil das aufrüttelt, weil das Generationen aufrüttelt, weil das auch mich aufrüttelt hat zu sagen: Ja, klar. Was ist denn hier los mit dem Klima, mit der Umwelt?“ (Boomer, Leipzig)



4.4 Unterschiede zwischen Stadt und Land

Als letztes Fokusthema, wenn auch weniger vertiefend diskutiert, wurde das Thema Stadt-Land-Unterschiede in den Gruppendiskussionen besprochen. In der offenen Abfragung typischer Eigenschaften fällt auf, dass für beides, Stadt und Land, spontan sowohl positive als auch negative Aspekte genannt werden, jedoch den Teilnehmenden für Stadt deutlich mehr negative Assoziationen zuerst in den Sinn kommen. Die Vorteile des Lebens in der Stadt bilden sich erst in der Diskussion der Nachteile des Lebens auf dem Land heraus.

Die jeweiligen Vor- und Nachteile, die in den Gruppen genannt werden, ähneln sich über die Altersgruppen hinweg stark. Mit dem Leben in der Stadt wird auf der einen Seite ein gut ausgebauter Öffentlicher Personennahverkehr (ÖPNV), großes kulturelles Angebot, Einkaufsmöglichkeiten, ein reges Nachtleben und höhere Verfügbarkeit von Arbeitsplätzen verknüpft. Besonders von Teilnehmenden der Generation Z wird zusätzlich Vielfältigkeit hervorgehoben sowie Anonymität positiv besetzt – in der Stadt sei es einfacher, „anders“ zu sein, ohne aufzufallen.

„Der Luxus, im Umkreis von zehn Gehminuten, geschätzt, zwanzig Bäcker, über hundert Lokale (...) und so weiter. Das gibt es auf dem Land nicht.“ (Boomer, Frankfurt)

„Bei einer Großstadt kannst du untertauchen. Es ist einer halben Million egal, ob du mit pinken Haaren und als Mann mit langen, pinken Haaren und bunten Glitzerklamotten –.“ (Gen Z, Leipzig)

Gruppenübergreifend werden vor allem Luft- und Lärmbelästigung, Staus, Baustellen und eine gewisse Hektik und Stress als negative Aspekte des Stadtlebens gesehen. Besonders Teilnehmende, die in ländlichen Gegenden wohnen, heben diese negativen Aspekte in ihren spontanen Nennungen hervor. Auch hohe Mietkosten werden als großer Nachteil genannt, sowohl von städtisch als auch ländlich Wohnenden. Von den älteren Teilnehmenden wird die Anonymität des Stadtlebens eher negativ als fehlender Zusammenhalt und Vereinsamung verstanden.

„Die Hilfsbereitschaft ist auf dem Land viel mehr ausgeprägt, wo jeder jeden kennt. In der Stadt, Sie sind anonym. Sie sitzen da in Ihrer Mietswohnung.“ (In Rente, Leipzig)

Hier liegen auch im Schwerpunkt die genannten Vorteile des Lebens auf dem Land. Das Landleben wird vor allem mit Ruhe und besserer Luft verknüpft. Zusätzlich wird das Miteinander der Menschen hervorgehoben – nachbarschaftlicher Zusammenhalt und Naturverbundenheit werden als Werte dem Land zugeordnet und sind besonders von den älteren Generationen sehr positiv konnotiert. Günstigerer Wohnraum wird ebenso als Vorteil gesehen.

„Auf dem Land ist aber das soziale Gefüge sehr gut. Zum Beispiel –, da achtet man mehr auf den Nachbarn. Wenn der Nachbar jetzt nicht mehr einkaufen kann, wird selbstverständlich gefragt: Ich gehe Einkaufen, willst du mitfahren? Kann ich dir etwas mitbringen? Oder so. Das ist da schon schön. Und ich finde auch, auf dem Land (...) ist mehr verbreitet, etwas für die ältere Generation zu tun.“ (In Rente, Frankfurt)

Als klare Nachteile gegenüber dem Stadtleben steht an erster Stelle die schlechte ÖPNV-Anbindung sowie die insgesamt schlechter aufgestellte Infrastruktur, Mangel an kulturellem Angebot und medizinischer Versorgung, schlechter Breitbandausbau. Zudem wird der stärkere dörfliche Zusammenhalt auch teils eher negativ mit fehlender Privatsphäre und weniger Akzeptanz für Diversität assoziiert, insbesondere von jüngeren Teilnehmenden.

„Land ist Ruhe. Aber dafür hast du eben auch lange Wege. Weite Wege. Schlechte Infrastruktur.“ (In Rente, Leipzig)

„Also, wenn ich mir jetzt vorstelle, dass ich auf dem Dorf großgeworden wäre, ich glaube, das wäre so gar nicht gut geworden. Also ich glaube, ich wäre mit 18 direkt Tschüss. Also wenn man halt so reinpasst in das Dorf und so ein bisschen, ja, halt wie man es von der Gesellschaft als „normal“ bezeichnet, dann ist das, glaube, auch ganz cool. Aber wenn du so dein eigenes Ding machst, deine eigene Meinung hast, dann, glaube ich, ist es auf dem Dorf richtig kacke.“ (Gen Z, Leipzig)

Inwiefern es sich auf dem Land oder in der Stadt besser lebt, ordnen die Teilnehmenden gruppenübergreifend in Bezug auf die eigene Lebenssituation und damit verbundene Bedürfnisse und Prioritäten ein. Den „Speckgürtel“ mit guter Anbindung an die Stadt, aber den Vorteilen des ländlichen Lebens halten viele Teilnehmende für das erstrebenswerteste Wohnumfeld.



„Ich lebe ja auf dem Land und ich habe noch das Glück, mein Partner geht arbeiten, ich bin zu Hause, Hausfrau, und wir haben zwei Kinder und ein Haus. (...) Aber dafür musste ich Abstriche machen. Ich habe einen Bus, der vielleicht nur alle drei Stunden fährt. Ich habe keine Lebensmittelläden in meinem Dorf. Aber ich kann ein glückliches Leben führen. (...) Aber wenn ich mir überlege, wir haben vorher in der Stadt gewohnt und ich habe gesagt, ich möchte nicht mein Leben lang arbeiten gehen und mein ganzes Geld nur in eine Wohnung stecken.“ (Gen Z, Frankfurt)

„Also, es gibt halt die, die wollen, keine Ahnung, jeden Abend in einem Café sitzen können. Wollen kurze Anbindungen. (...) Oder alles da fußläufig haben. Oder es gibt, die wollen halt einfach, ja, die wollen halt irgendwie sich selbst im Garten austoben. Die wollen Platz haben. Die brauchen diese Ruhe. Und vielleicht auch die Freiheit, (...) für die ist es halt auf dem Land besser. So. Und deswegen kommt es immer drauf an, was möchte man.“ (Rush Hour, Leipzig)

-
- 18 Auch in einer Studie der Forschungsgruppe Wahlen wird das Thema Lohnunterschiede zwischen Ost und West als die größte Ungerechtigkeit zwischen Ost- und Westdeutschland empfunden, sowohl von Befragten in ostdeutschen (62 Prozent) als auch in westdeutschen Bundesländern (32 Prozent). Insgesamt zeigt sich auch hier ein ähnliches Bild, dass von Befragten in ostdeutschen Bundesländern das Ungerechtigkeitsempfinden deutlich stärker ausgeprägt ist. Siehe Forschungsgruppe Wahlen/FGW, 2019: 30 Jahre Mauerfall. Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage Juni/Juli 2019. GESIS Datenarchiv. <https://doi.org/10.4232/1.13445> (zuletzt abgerufen: 14.02.2023).
 - 19 Die Gruppendiskussionen in Leipzig fanden am 09. und 10.11.2022 statt, die Diskussionen in Frankfurt am 15. und 16.11.2022. Unmittelbar vor Beginn der Feldphase war das Bürgergeld in der medialen Berichterstattung stark präsent. In den Zeitraum der Feldphase fiel die Verabschiedung des Gesetzentwurfs zum Bürgergeld im Bundestag am 10.11.2022, die Verweigerung der Zustimmung durch die Länderkammer am 14.11.2022 sowie die Einberufung des Vermittlungsausschusses, dessen Einigung erst nach Ende der Feldphase am 23.11.2022 erzielt wurde.
 - 20 Siehe Ipsos-Studie (2021) "The Perils of Perception: Environment and Climate Change" zu Erkenntnissen aus 30 Märkten über die Maßnahmen zur Bekämpfung des Klimawandels. <https://www.slideshare.net/IpsosMORI/ipsos-global-advisor-the-perils-of-perception-environment-and-climate-change> (zuletzt abgerufen am 14.02.2023).
 - 21 Siehe Ipsos-Studie (2022) "Earth Day 2022: Public Opinion on Climate Change" zur Bereitschaft, Verhaltensweisen für den Klimaschutz zu ändern. <https://www.ipsos.com/sites/default/files/ct/news/documents/2022-04/Ipsos%20-%20Global%20Advisor%20-%20Earth%20Day%202022%20-%20Release%202.pdf> (zuletzt abgerufen am 14.02.2023).
 - 22 Dass eine skeptische Haltung gegenüber Klimaschutz stärker in ost- als in westdeutschen Bundesländern vertreten ist, zeigt auch die Studie des Bundesumweltministeriums Umweltbewusstsein in Deutschland aus dem Jahr 2020, die eine Segmentierung der Bevölkerung auf Basis der Einstellungen zu Klima- und Umweltschutz vorgenommen hat. In der Gruppe der „Ablehnenden“, die 9 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmacht und sich u. a. durch eine besonders hohe Skepsis in Klimafragen und niedrige Bereitschaft für Veränderungen auszeichnet, ist mit 19 Prozent in den ostdeutschen Bundesländern deutlich stärker vertreten als im Westen (6 Prozent). Siehe Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, nukleare Sicherheit und Verbraucherschutz (BMUV), 2020: Umweltbewusstsein in Deutschland. https://www.bmuv.de/fileadmin/Daten_BMU/Pool/Broschueren/umweltbewusstsein_2020_bf.pdf (zuletzt abgerufen am 14.02.2023).
 - 23 Auch in anderen Studien wird eine steigende Skepsis gegenüber dem menschenverursachten Klimawandel beobachtet. Laut einer Ipsos-Studie für die EDF-Gruppe (Electricité de France) stimmen lediglich 60 Prozent der Deutschen der Aussage zu, dass der Klimawandel hauptsächlich menschenverursacht ist. Während der Anteil derjenigen, die die tatsächliche Realität des Klimawandels ablehnen, gering ist, ist jedoch ein überraschend großer Teil der Bevölkerung der Meinung, dass er nicht durch menschliche Aktivitäten verursacht wurde. Siehe EDF & Ipsos, 2021: Obs'COP 2021 Climate and Public Opinions International Observatory. <https://www.ipsos.com/sites/default/files/ct/news/documents/2022-12/Obs%27COP%202022%20-%20Summary%20Report.pdf> (zuletzt abgerufen am 14.02.2023).
 - 24 Wie auch die Gesetzgebung zum Bürgergeld die Diskussion zum Thema soziale Gerechtigkeit beeinflusste, waren Einstellung und Akzeptanz verschiedener Protestformen stark von der medialen Berichterstattung über eine Straßenblockade der Letzten Generation am 31.11.2022 in Berlin geprägt, die vermeintlich zur Verzögerung eines Rettungseinsatzes geführt hatte, s. u. a. den Artikel in *Zeit Online*, 2022: Letzte Generation. Klimaprotest führt offenbar zu Verzögerung der Rettungseinsätze. <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2022-10/letzte-generation-klima-protest-strassenblockade-verkehrsunfall-berlin> (zuletzt abgerufen 14.02.2023).

5

Zukunftsunsicherheit und Digitalisierung

Neben den behandelten Konfliktthemen ergaben sich aus den Diskussionen weitere Themen, die in verschiedenen Gruppen immer wieder – auch in Bezug auf die oben beschriebenen Themen – angesprochen und diskutiert wurden. Auf zwei dieser Querschnittsthemen, die die Diskussionsverläufe aller Altersgruppen prägten, wird nachfolgend eingegangen: Unsicherheit darüber, mit welchen heutigen Entscheidungen zukünftige Wünsche und Werte erreicht werden können sowie die digitale Transformation. Die Erkenntnisse dieser beiden Themen tragen zu einem besseren Gesamtverständnis der Sorgen und Wünsche der Generationen bei, weshalb sie an dieser Stelle als erwähnenswert betrachtet werden.

5.1 Zukunftsunsicherheit und die Relevanz von Stabilität durch die Politik

Ein Blick auf die Gesamtheit der skizzierten Generationentypologien sowie der Verhandlung der Konfliktthemen zeigt, dass über alle Altersgruppen hinweg ein großes, generelles Unsicherheitsgefühl zu spüren ist. Zwar scheint vor allem die jüngste Generation diesem Gefühl am stärksten Ausdruck zu verleihen, wenn es um die Eigenbeschreibung ihrer Altersgruppe und deren Herausforderungen geht. Je jünger die Teilnehmenden, desto unsicherer wird die Zukunft wahrgenommen (oder desto deutlicher wird diese Wahrnehmung artikuliert) und desto weniger eindeutig ist, welches gegenwärtige Verhalten das richtige für die persönlichen Ziele in der Zukunft ist – dies ist kein neues Phänomen. Anders ist jedoch, dass Krisen viel stärker als zuvor die Wahrnehmung aller Altersgruppen prägen.

Konfrontiert mit einem beschleunigten strukturellen Wandel der Gesellschaft, Klimawandel *und* zahlreichen neuen Krisen wie Inflation, Krieg und Pandemie wird auch in der Wissenschaft und in der medialen Öffentlichkeit zunehmend von einer sogenannten „Polykrise“ gesprochen. Der bereits in den 1970er Jahren durch den Soziologen Edgar Morin geprägte und zuletzt im öffentlichen Diskurs immer häufiger verwendete Begriff beschreibt die Komplexität und Vielschichtigkeit der Herausforderungen der modernen Gesellschaft, in der Polykrisen durch die Interaktion einer Vielzahl von Faktoren – ökologischer, ökonomischer, politischer und sozialer Aspekte – verursacht werden.²⁵ Laut dem Ökonomen Adam Tooze zeichnet sich eine Polykrise als eine Situation aus, „in der das Ganze gefährlicher ist als die Summe seiner Teile“²⁶. Diese in den letzten Jahren immer häufiger auftretende Situation – mit Finanzkrisen, Migrationskrisen, Klimakrise, Energie- und Inflationskrise – scheint die Perspektive auf die grundlegende Ordnung des Daseins und (sozialen) Erlebens fundamental – und tiefgreifender als je zuvor – zu prägen.

In diesem Zusammenhang kann der Ansatz des Soziologen Heinrich Popitz über einen „Investitionswert der Ordnung“ und seine Gefährdung eine brauchbare Deutung dieser Entwicklung geben. Popitz argumentiert, dass die Mitglieder einer Gesellschaft die

Regeln und Normen akzeptieren, die von den herrschenden Institutionen und Individuen aufgestellt werden, da sie einen Wert in dieser Ordnung sehen – eine stabile und ordentliche Umgebung erlaubt es ihnen, ihre Ressourcen und Energie in ihre persönlichen Ziele und Projekte investieren zu können, anstatt in die Bewältigung der Folgen von Konflikten und Unsicherheiten.²⁷

Während in der Vergangenheit zumindest eine Ordnung darüber existierte, was richtiges Handeln bedeutete, scheint sich dies mehr und mehr aufzulösen. Soll angesichts der Inflationskrise, einer nachlassenden Versorgungssicherheit, des Krieges in der Ukraine Geld zur Seite gelegt, für das Alter vorgesorgt oder besser alles ausgegeben werden?²⁸ Welcher Investitionswert kann der gesellschaftlichen Ordnung unter diesen Voraussetzungen noch zugeschrieben werden?

*„Kein Mensch weiß, was in fünf Jahren ist. Schau ich nur die Ukraine. Angenommen, wir hätten eine kriegerische Auseinandersetzung hier. Rente, wen interessiert das dann noch? Kein Mensch. (...). Das kann von heute auf morgen alles total verändern.“
(Boomer, Frankfurt)*

Die Frage danach, was sich in diesen Zeiten überhaupt noch lohne und was nicht, taucht immer wieder in den Gruppen auf und resultiert in einer gewissen Dialektik als wiederkehrendes Thema über alle Altersgruppen hinweg. Eine Art von innerer Zerrissenheit, teils auch Orientierungsschwierigkeit bei Entscheidungen, die für die eigene Zukunft relevant sind, findet sich in allen Generationen wieder. Vor allem in den beiden älteren Altersgruppen geht es um einen Zwiespalt zwischen Verzicht und Genuss, zwischen dem moralischen Appell zur Einschränkung und dem hedonistischen Bestreben, sich etwas gönnen zu wollen, für dessen Aushandlung es – auch aufgrund fehlender Planungssicherheit – nicht die einzig wahre Lösung gibt.²⁹

5.2 Notwendigkeit einer inklusiven digitalen Transformation

Ein weiteres, sich durch alle Altersgruppen ziehendes Querschnittsthema ist die digitale Transformation der Gesellschaft. Die Beherrschbarkeit des digitalen Wandels taucht vor allem in Reflektion der Vor- und Nachteile gegenüber jüngeren Altersgruppen als sorgenbehaftetes Thema auf. Nicht als Digital Native aufgewachsen zu sein, wird als großer Nachteil für die eigene Generation empfunden. Selbst Teilnehmende der Generation Z äußern ihre Einschätzung, eine weniger schnelle Auffassungsgabe für digitale Neuheiten zu besitzen als die ihnen nachfolgenden Generationen. Dies wird von den Jüngeren zunächst als Tatsache beschrieben, auf die es sich einzustellen gilt und der man sich grundsätzlich gewachsen fühlt.



„Aber der Unterschied, also, dazu ist, jetzt die Generation, die kommt, die mit der -, also, die IT kam bei uns dazu und die haben die IT schon von der Geburt. Die können (damit) viel besser umgehen. Die werden auch das, was in der Software passiert, verstehen. Das heißt, die ganzen Rechenprozesse, wie das programmiert ist und so, werden die alles viel besser können als wir. Und werden einfach auch mit den digitalen Prozessen viel besser umgehen können.“ (Gen Z, Leipzig)

In den älteren Altersgruppen geht diese Einschätzung jedoch auch mit der Befürchtung einher, die mit der Digitalisierung verbundenen Herausforderungen – im Privaten, aber auch im Beruflichen – nicht (hinreichend) meistern zu können. Dieser Einschätzung liegt eine gewisse Angst zugrunde, in Zukunft aufgrund digitaler Veränderungsprozesse nicht mehr mithalten zu können und somit zu den in der Gesellschaft Abgehängten zu gehören.

„Ja, also jetzt, sage ich mal, die unter 30-Jährigen, also -, oder noch jünger, die wachsen schon digital auf. Das heißt, die kennen nur das. Dann gibt es diese ältere Generation, die Ü-50 sage ich mal. Die kommt mit der Technik gar nicht klar. Die -, und die wollen es auch nicht zum größten Teil. (...) Und wir sind genau diese Generation, die sich umstellen muss sozusagen, auf diese neue Digitalisierung, auf das ganze Neue, was auf den Markt jetzt rauskommt. Und ich finde das manchmal bisschen schwierig.“ (Rush Hour, Frankfurt)

„Ich (...) bin ja 40. Ich fand es auch nicht ganz leicht dann als junge Erwachsene diese ganze Technologie zu lernen, womit die jetzige Jugend schon von Geburt an aufwächst. Also weil, das war die Zeit, wo sich das so schnell erst entwickelt hat, ja. Also ich bin kein IT-ler, deswegen war es für mich nicht ganz leicht.“ (Rush Hour, Frankfurt)

„Die (Jüngeren) können mit dem Handy umgehen, die können Exceltabellen in Nullkommanichts programmieren. Ja, das fällt uns schwer.“ (Boomer, Leipzig)

„Mein Handy kann sehr viel. Ich kann das alles überhaupt nicht. Das ist für die (Jüngeren) alles so selbstverständlich.“ (In Rente, Frankfurt)

„Aber wenn du irgendetwas nicht kannst, dann bist du alt. Also, ich kann zwar telefonieren mit dem Telefon. Aber wenn ich das Handy nicht benutzen kann, bin ich alt.“ (Boomer, Leipzig)

Generationengerechtigkeit bedeutet auch, die Bedürfnisse und Sorgen der älteren Generationen in der Gestaltung der politischen Rahmenbedingungen für den digitalen Wandel mitzudenken und zu berücksichtigen. Angefangen mit einfach bedienbaren Geräten bis hin zu barrierefreiem Zugang zu digitalen Services und Dienstleistungen umspannt das Thema eine Vielzahl von spezifischen Herausforderungen.

-
- 25 S. dazu u. a. Morin, Edgar/Kern, Anne Brigitte, 1999: Heimatland Erde: Versuch einer planetarischen Politik. Wien: Pomeia; King, Ewan, 2018: The concept of 'polycrisis': a proposed framework for understanding multiple simultaneous crises. In: *Journal of International Relations and Development*, 21(4), 756-776; Diez, Thomas, 2017: "Multiple Crisis, Multi-level Governance, and the European Union". In: *Journal of Common Market Studies*, 55(6), 1270-1289.
 - 26 S. u. a. Adam Tooze's Vortrag bei der Willy Brandt Lecture 2022 mit dem Titel *Zeitenwende oder Polykrise? Das Modell Deutschland auf dem Prüfstand*. Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung, Berlin, 2022. <https://willy-brandt.de/wp-content/uploads/bwbs-h36-online.pdf> (zuletzt abgerufen am 16.02.2023).
 - 27 Popitz, Heinrich, 1986: *Phänomene der Macht: Autorität, Herrschaft, Gewalt, Technik*. Tübingen: J.C.B. Mohr.
 - 28 S. dazu auch das Ipsos-Paper *Feeling the Pressure: Understanding Consumers during Inflationary Times* (2022). <https://www.ipsos.com/sites/default/files/ct/publication/documents/2022-11/Feeling-the-pressure-understanding-consumers-inflationary-times-dl.pdf> (zuletzt abgerufen am 16.02.2023).
 - 29 Auch andere Studien zeugen von solch drastisch wachsenden Zukunftsängsten, die sich durch alle Altersgruppen ziehen. Siehe zum Beispiel die Ergebnisse des Nationalen Wohlstandsindex für Deutschland (NAWI-D) von Dezember 2022 (herausgegeben von Ipsos und Horst Opaschowski): Nur noch 34 Prozent der Deutschen (im Vergleich zu 46 Prozent im Vorjahr) beschreiben sich als frei von Zukunftsängsten. Lediglich 42 Prozent (2021: 56 Prozent) stufen sich als frei von finanziellen Sorgen ein und während sich Ende 2021 noch 60 Prozent als sehr glücklich einschätzen, sind es im Dezember 2022 nur noch 52 Prozent. https://www.ipsos.com/sites/default/files/ct/news/documents/2023-01/Ipsos-PI_NAWI-D_2022-01-09.pdf (zuletzt abgerufen am 16.02.2023).



Die Bedeutung der Generation bei der Beurteilung der Konfliktthemen

Ein wichtiger Punkt bei der Analyse der Daten dieser Studie war die Suche nach den zentralen Faktoren bei der Beurteilung der in den Gruppen diskutierten Fragen und Themenfelder. Welche Rolle spielt dabei insbesondere das Alter? Ist die Generationenzugehörigkeit ausschlaggebendes Kriterium, wie Themen verhandelt und eingeordnet werden? Oder spielen andere Aspekte eine größere Rolle als das Alter?

Insgesamt lässt sich sagen, dass das Alter durchaus eine Rolle spielt, wie gewisse Themen verhandelt, diskutiert und verknüpft werden. Insbesondere beim Klimaschutz, aber auch beim Thema Rente führt die Generationenzugehörigkeit zu Unterschieden in den Diskussionsverläufen zwischen den Altersgruppen. Dennoch lässt sich auch feststellen: Alter spielt nicht die wichtigste Rolle, wenn es um die Beurteilung der in den Fokusgruppen behandelten Themen geht. Bei anderen Themenfeldern wie Stadt/Land oder sozialer Gerechtigkeit prägt die Generationenzugehörigkeit nur bedingt, wie die Themen ausgehandelt werden. Im Folgenden wird ein kurzer Blick auf andere Kriterien der Beurteilung und deren Relevanz in der Verhandlung der Themen im Vergleich zur Generationenzugehörigkeit geworfen.

6.1 Parteipräferenz und Stadt-Land-Zugehörigkeit: keine besonderen generationellen Konfliktpotenziale?

Aus vielen Studien ist bekannt, dass die Parteiidentifikation bei der Beurteilung bestimmter Themen eine bestimmende Rolle spielt. Deshalb wurde bei der Zusammensetzung der Fokusgruppen bei den Teilnehmenden darauf geachtet, einen möglichst breiten Mix an Parteiidentifikationen zu erreichen. Mit Blick auf Generationengerechtigkeit kann Parteiidentifikation oder -präferenz bei der Bewertung der behandelten Themen nicht als entscheidender Faktor entdeckt werden. Tatsächlich: Die unterschiedliche parteipolitische Präferenz scheint nicht ausschlaggebend für die Beurteilung der behandelten Themen zu sein. Teilweise lassen sich diese in den Aussagen der Teilnehmenden hinsichtlich der Parteienpräferenz nur schwer zuordnen oder trennscharf identifizieren.

Mehr als die Parteipräferenzen fallen Wertemuster in der Diskussion auf, die die Teilnehmenden individuell voneinander unterscheiden. So konnten in einigen Gruppen die Einstellungen der Teilnehmenden unabhängig der Parteipräferenz eher einem libertären Wertekanon zugeordnet werden gegenüber einem eher gemeinschaftlich-solidarischen Wertekanon – vor allem bei Fragen, die sich um den Zustand der sozialen Gerechtigkeit sowie der Rente in Deutschland drehen. Das Nichtvertrauen in staatliche Absicherung und der Fokus auf Selbstversorgung in Unabhängigkeit vom Staat tauchen hier als klassisch libertäre Einstellungs- und Argumentationsmuster auf.

„Und man muss eigentlich verstehen, dass die Rente nicht dazu da ist, um unseren Lebensstandard, den wir jetzt führen, zu erhalten später einmal. Sondern, das soll nur eine Grundsicherung darstellen. Und wir müssen letztendlich selber, sage ich einmal, Wege einschlagen, um ein Vermögen anzuhäufen für die Zukunft. (...) Es gibt auch viele Möglichkeiten, wie man sein Geld investiert, langfristig investiert. (...) Aber letztendlich darf man nicht komplett die Verantwortung einfach auf den Staat schieben und sagen, „hey, du musst mir für später mein Leben –, ich möchte genauso weiterleben, wie ich jetzt lebe“. Sondern, man muss halt auch selber (...) die Sache in die Hand nehmen und selber sich drum kümmern.“ (Gen Z, Frankfurt)

Eine untergeordnete Relevanz der Parteipräferenzen ist insofern erwartbar, als dass sich einerseits bestimmte Wertemuster nicht nur in einer, sondern meist in gleich mehreren Parteien spiegeln lassen, andererseits seit Jahrzehnten die Volatilität der Wähler immer stärker zunimmt und das klassische Stammwählen längst in den Hintergrund gerückt ist.³⁰ Ein Screening nach Parteipräferenzen ist zudem stets Momentaufnahme und kann sich zum Zeitpunkt der Befragung bereits gewandelt haben. So oder so scheint Parteipräferenz im Kontext von Generationengerechtigkeit kein zentrales Kriterium darzustellen.

Als mehr konstruiert denn tatsächlich wirksam zeigt sich in dieser Studie der Stadt-Land-Konflikt. In der öffentlichen Diskussion zwar präsent, scheint es einen Konflikt zwischen ländlicher und städtischer Bevölkerung – zumindest in dieser Befragung – nicht zu geben. Stattdessen findet eine Replikation der bekannten Klischees statt – dort, wo die Menschen leben, sind sie aus den bekannten Gründen zufrieden und mit den bekannten Aspekten unzufrieden. Das Thema ist nicht politisiert, sondern wird sehr individuell betrachtet. In Hinblick auf intergenerationelle Gerechtigkeit spielt Stadt-Land-Zugehörigkeit in der vorliegenden Untersuchung keine Rolle. Auch in einer repräsentativen Umfrage zeigen sich kaum Unterschiede.³¹ Einschränkend lässt sich für die Ergebnisse dieser Studie jedoch festhalten, dass aufgrund der Untersuchungsmethode im Face-to-Face-Setting auch bei den ländlichen Gegenden meist vom Speckgürtel der beiden Befragungsorte gesprochen werden muss. Eine Remote-Durchführung mit Teilnehmenden aus entlegeneren Wohnorten hätte vielleicht zu etwas anderen Ableitungen geführt.

6.2 Ost-West als wichtiger Nebenschauplatz gesellschaftlicher Konflikte

Viel einprägsamer als parteipolitische Präferenzen, Stadt oder Land und selbst als die Zugehörigkeit zu einer Altersgruppe stellten sich die regionalen Unterschiede in den Diskussionen heraus. Während in den Diskussionsrunden in Frankfurt am Main Ost-West-Unterschiede und damit verknüpfte Ungerechtigkeiten kaum bis gar keine Rolle spielen, nimmt das Thema in Leipzig über alle Generationen hinweg einen zentralen Stellenwert ein, insbesondere, wenn es um den Zustand der sozialen Gerechtigkeit und der Rente in Deutschland geht. Auch beim Thema Klimaschutz zeigt sich, dass sich die Gruppen in Frankfurt am Main und Leipzig teils stark unterscheiden in der Art und Weise, wie dort dieses Thema verhandelt wird, welche wertenden Begriffe verwendet werden, welche Narrative eine Rolle spielen. In Leipzig geht es beispielsweise bei Klima-



schutzthemen um Wohlstandsverlust – die Bekämpfung des Klimawandels wird auch als soziale Frage verhandelt. In Frankfurt am Main hingegen spielen individuelle Freiheiten und die Ablehnung von persönlichem Verzicht eine größere Rolle. Für die politische Kommunikation von klimapolitischen Maßnahmen gilt es, genau solche Erzählungen durchdrungen zu haben, um diesen mit einem wirksamen Narrativ zu begegnen und die Unterstützung der Bevölkerung zu gewinnen.

In Bezug auf das Thema soziale Gerechtigkeit ist besonders auffällig, dass Teilnehmende der Leipziger Gruppen im natürlichen Verlauf der Diskussion zudem auch sprachlich teils in eine Differenzierung zwischen Ost und West verfallen und stereotypische Begrifflichkeiten wie „die da drüben“, „Ossi“ und „Wessi“ verwenden.

„Und ich habe Bekannte, die kommen aus dem ehemaligen Westen, die sind hier rübergekommen. Ich muss sagen, die sind ganz anders als ich. Und da merkt man das jetzt nach 30 Jahren immer noch, dass die von dort sind und ich von hier. (...) Die nehmen sich sehr viel weniger zurück, versuchen mir Sachen aufzudrücken (...). Und ja, das nervt mich. Also, ich bin anders groß geworden. Ich finde, wir passen uns mehr an so ans Gegenüber. (...) Na ja, also ich habe Offenheit so in meinen Gedanken. Also, das ist ja mal typisch Wessi, typisch Wessi.“ (Boomer, Leipzig)

„Also ich weiß ja nicht -. Du kommst -, bist ja jetzt hier ja kein Ossi. Oder? Also ich meine, du bist jetzt aus dem anderen ...“ (In Rente, Leipzig)

Es ist in den Leipziger Gruppen eine Form der Identitätszuschreibung zu beobachten, die sich stark auf einem ostdeutschen Zugehörigkeitsgefühl begründet. Eine vergleichbare Ausprägung lässt sich in den Frankfurter Gruppen nicht beobachten. Diese Unterschiede lassen die Deutung zu, dass sich auch die Einstellungen zu diesen Themen zwischen Ost und West unterscheiden. Auch andere Studien zu Einstellungen in ost- vs. westdeutschen Bundesländern zeigen auf, dass es große Unterschiede in der Zuschreibung von Identität zwischen Ost und West gibt: Der Anteil Ostdeutscher, die sich in erster Linie als Ostdeutsche fühlen, ist mehr als doppelt so hoch als der Westdeutscher, die sich primär als Westdeutsche sehen.³² Diese Untersuchungen decken zudem auf, dass die Mehrheit der Ostdeutschen (57 Prozent) sich auch 30 Jahre nach der Wiedervereinigung noch als „Bürger zweiter Klasse“ sehen, während dieser Aussage nur 19 Prozent der Westdeutschen zustimmen.

Das emotionale Narrativ, das sich hinter solchen Zahlen verbirgt, äußert sich in dieser Studie in einer teils tiefen Frustration über die eigene Lebenssituation bzw. Erwerbsbiografie, die besonders eindrücklich in der Boomer-Gruppe in Leipzig mit dem Begriff „Wendeschaden“ ausgedrückt wird:

„Also, ich bin seit der Wende nicht mehr auf die Füße gekommen so richtig. (...) Also, ich so für mich bin ein richtiger Wendeschaden irgendwie so.“ (Boomer, Leipzig)

In Hinblick auf die unterschiedlichen Ausprägungen der Diskussionen in Frankfurt am Main und Leipzig lässt sich aus dieser Studie ableiten, dass intergenerationaler Zusammenhalt und die daraus abgeleiteten politischen und gesellschaftlichen Herausforderungen erfordern, den Zusammenhalt zwischen Ost und West stets mitzudenken.

- 30 Neu, Viola, 2021: Des Wählers Herz. Emotionale Parteienbewertung aus repräsentativen und qualitativen Umfragen. Berlin: Konrad-Adenauer-Stiftung e. V. (Hrsg.). <https://www.kas.de/de/einzeltitel/-/content/des-waehlers-herz> (zuletzt abgerufen 16.02.2023); Neu, Viola/Pokorny, Sabine, 2021: Vermessung der Wählerschaft vor der Bundestagswahl 2021. Ergebnisse einer repräsentativen Umfrage zu politischen Einstellungen. Berlin: Konrad-Adenauer-Stiftung e. V. (Hrsg.). <https://www.kas.de/de/monitor/detail/-/content/vermessung-der-waehlerschaft-vor-der-bundestagswahl-2021> (zuletzt abgerufen 16.02.2023).
- 31 Pokorny, Sabine, 2021: Ticken Städter anders? Politische Einstellungen in urbanen und ländlichen Regionen. Berlin: Konrad-Adenauer-Stiftung e. V. (Hrsg.). <https://www.kas.de/de/einzeltitel/-/content/ticken-staedter-anders> (zuletzt abgerufen 16.02.2023).
- 32 Genauer gesagt fühlen sich 31 Prozent der Ostdeutschen in erster Linie als Ostdeutsche (und nicht primär als Deutsche) im Vergleich zu nur 12 Prozent der Westdeutschen, die sich in erster Linie als Westdeutsche fühlen. Siehe Forschungsgruppe Wahlen/FGW, 2019: 30 Jahre Mauerfall. Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage Juni/Juli 2019. GESIS Datenarchiv: <https://doi.org/10.4232/1.13445> (zuletzt abgerufen am 16.02.2023).

7

Schlussfolgerungen

Wie eingangs umrissen, besteht im öffentlichen Diskurs oftmals die Prämisse, dass es sich bei Generationenkonflikten um eine natürliche Spannung handelt, die aufgrund der unterschiedlichen Lebenserfahrungen, Werte und Einstellungen der Generationen entstehe. In der Tat lassen sich auch aus dieser Untersuchung Unterschiede erkennen, wie gewisse Themen besprochen und miteinander verknüpft werden, die zu Konflikten zwischen den Generationen führen könnten, allem voran beim Thema Klimaschutz.

Gleichwohl lässt sich anhand dieser Untersuchung nicht von *Generationenkonflikten* sprechen. Diese mögen zwar objektiv existieren und sich aus fundamentalen Interessensgegensätzen ableiten, werden aber so weder in der eigenen Altersgruppe als zentrales Problem diskutiert noch zwischen Altersgruppen von Angesicht zu Angesicht ausgetragen. Tatsächlich verliefen die Diskussionen in ihrer Grundstimmung wenig konfliktiv, selbst in der altersheterogenen Zusammensetzung, bei der eine konfrontativere Auseinandersetzung hätte erwartet werden können. Vielmehr bestand ein großes Interesse, die Sichtweisen der jeweilig anderen Altersgruppe zu hören und zu verstehen. Zuweilen wurde sogar Überraschung darüber geäußert, wie die in den Gruppendiskussionen Anwesenden wahrgenommen wurden – fern der bestehenden Stereotypen, die auf die jeweilige Generation projiziert werden.

„Aber ich finde das gut, dass wir jetzt mal so viele Jugendliche haben, wo ich sage, die sind ja gar nicht so anders als wir, bloß jünger. Weil, ich habe jetzt das Gefühl, wer am lautesten schreit, wird gesehen. Und man sieht immer gerade die, wo man sagt: ‚Um Gottes Willen.‘ Die Influencer, (...) Wo ich immer denke –. Aber so sind die gar nicht, die sind ganz normal. (...) Das beruhigt einen schon ein bisschen, dass hier so viele Jugendliche, oder ausschließlich Jugendliche sind, die total normal sind.“ (Boomer, Leipzig)

Auch in den altershomogenen Gruppen äußern die Teilnehmenden den Wunsch, mehr Verständnis füreinander und die Belange der jeweiligen Altersgruppen aufzubringen. In der Auseinandersetzung mit den verschiedenen Konfliktthemen zeigt sich jedoch, dass Vorurteile gegenüber anderen Generationen dennoch häufig reproduziert werden und die eigene Perspektive auf andere Altersgruppen und deren Werte und Einstellungen dadurch oft in Unverständnis mündet, sei es gegenüber Protestformen wie die der Letzten Generation oder der vermeintlichen Gleichgültigkeit der Rentengeneration.

Die nachfolgende Generation wird stets als „schlimmer“ als die eigene beschrieben, respektloser im Umgang. Der Gebrauch des Smartphones dient in allen Altersgruppen als Sinnbild für die Unzulänglichkeiten der stets Jüngeren, als Motiv für eine Art Werteverfall bzw. Erosion einer der eigenen Generation zugeschriebenen Werteordnung.

Man selbst sei noch ohne Smartphone aufgewachsen, die Jüngeren können nicht mehr ohne³³ – interessanterweise grenzen sich auch die Teilnehmenden der Generation Z gegenüber den noch Jüngeren sehr stark ab. Vorurteile, die von anderen Altersgruppen auf die Generation Z projiziert werden, schreibt diese Generation wiederum ihrer nachfolgenden zu. Auch die Generation Z entzieht sich also nicht der Widerspiegelung von Vorurteilen.

„Ja, dass die (Jüngeren) einfach einmal ihr Handy wegtun sollen, und jetzt nicht die ganze Zeit alles posten müssen oder so. Und ja, dass man auch ein anderes Leben hat als das Handy.“ (Gen Z, Frankfurt)

„(...) unsere Generation (ist) doch noch schon mit den etwas normalen Werten aufgewachsen und nicht (...) mit den Netzwerken, mit Instagram und Facebook. Natürlich sind wir damit auch gerade aufgewachsen, wir hatten die ersten Touchhandys, mit zehn, zwölf, wo es dann rauskam. (...) Das sind so gravierende Unterschiede, es ist der Wahnsinn.“ (Gen Z, Leipzig)

Gleichzeitig – und durchaus erwartbar – wird in der Auseinandersetzung mit der eigenen Generation im Vergleich zu anderen in allen Altersgruppen der Wunsch nach mehr Respekt für die eigene Generation und ihre Leistungen artikuliert. Jede Generation wünscht sich mehr Anerkennung für die Herausforderungen, die sie zu bewältigen hat, und jede Generation fühlt sich nicht gut genug verstanden.

„Ich wollte auch sagen, in Richtung Respekt, halt beiderlei Richtungen. Weil –, die ältere Generation hat schon etwas erlebt, das wir noch erleben werden. Aber genauso ist es halt dann auch so, ich bin noch nicht auf der Ebene, wo ihr seid. Müsst ihr dann auch respektieren.“ (Gen Z, Frankfurt)

„Ich würde einfach sagen, toleriert uns. Lasst uns uns sein, wie wir jetzt sind, wie wir jetzt sein können. Ihr konntet früher nicht so sein. Aber bitte gönnt es uns. Wir haben heute mehr Fläche. Wir haben mehr Zeit. Wir können auch sein, wie wir sind. Also lasst uns so sein, wie wir sind. Damit wir auch unser Leben leben können. Ihr habt euers schon gelebt. (...) Weil dann höre ich auch andauernd, (...) die Jugend hat kein Respekt vor uns. Und dann merke ich aber auch, wie die älteren Menschen gar keinen Respekt vor der Jugend haben.“ (Gen Z, Leipzig)



Ein Generationenkonflikt ist dies jedoch nicht – in den Diskussionen werden die Konflikte nicht (stringent) intergenerationell ausgetragen, sondern vielmehr andere Konfliktlinien gezeichnet. Auch bei dem im Kern generationell konfliktbeladenen Thema Rente gibt es überraschend wenig Kontroverse, kaum Schuldzuschreibungen an ältere Generationen. Stattdessen wird auch hier der Konflikt auf das politische System, auf das Abstraktum Staat projiziert, anstatt zwischen den Generationen ausgetragen zu werden.

Moderation: „Und im Punkt soziale Gerechtigkeit? Ich meine, (...) ihr bekommt keine Rente –, das habt sogar ihr gesagt über die Jüngeren (...). Ist das nicht unfair?“ – „Damit hat ja die Generation nichts zu tun. Damit hat ja der Staat was zu tun, das ist das System, dass das gemacht hat.“ (Gen Z, Leipzig)

Ganz direktiv nach Generationenkonflikten gefragt, spiegeln die Teilnehmenden über alle Gruppen hinweg ihre Sicht, dass sie durchaus Konflikte in der Gesellschaft wahrnehmen, diese aber nicht als im Wesentlichen intergenerationelle Konflikte begreifen, d. h. Altersunterschiede nicht als den entscheidenden Faktor wahrnehmen. Die Frage nach dem Zusammenhalt der Gesellschaft stelle sich demnach nicht – oder zumindest nicht in ihrem Grundsatz – als Generationenfrage.

„Ich persönlich sehe wenig Konflikte jetzt. Wenn ich jetzt mich persönlich anschau mit Leuten, die 30 Jahre jünger sind, im Gegenteil, mit denen bin ich gern zusammen. Das tut mir sogar gut. Ja, ist so. Aber Konflikte nicht mehr –. Man hat unterschiedliche Ansichten, das ist völlig klar. Manchmal sind die auch diametral. Aber, dass ich jetzt sage: Ich habe jetzt einen Konflikt mit jemand, der 35 ist, allein, weil er in dieser Generation ist. Nein.“ (Boomer, Frankfurt)

„Es gibt generell Konflikte, auch in der Gesellschaft, politisch und sozial, aber es hat nicht unbedingt was mit den Generationen zu tun.“ (Boomer, Leipzig)

„Die Bitte geht eigentlich an die Jüngeren und an die Älteren. Also Zuhören ist das Wichtigste. Also miteinander reden, nicht übereinander. Das ist halt oft das Problem. Und wenn das getan wird, dann hat man zumindest die Möglichkeit, Probleme zu lösen. Weil wenn man ständig nur die –, irgendwie uns gegenseitig auf –, uns gegeneinander aufspielen, dann –, das führt ja zu nichts. Das sehen wir ja jetzt auch, wie versucht wird, die Aktivisten da schlecht zu machen. Klar, eine Aktion ist da schiefgelaufen. Keine Frage. Aber man muss halt das Ziel der Jugend mal vor Augen halten. Und das ist das oberste Ziel.“ (Rush Hour, Frankfurt)

„Also meine Bitte würde sich tatsächlich an meine Generation richten, an die mittlere, sage ich mal. Und zwar aktiver zu werden und zwischen den beiden Generationen zu vermitteln. Weil, ich habe das Gefühl, dass unsere Generation etwas passiv und da verloren ist. Oder diese ganzen gesellschaftlichen Probleme können wir nur inter-gesellschaftlich sozusagen lösen.“ (Rush Hour, Frankfurt)

Der Wunsch nach mehr Verständnis besteht zwar auch, aber nicht nur ein inter-generationeller Wunsch, sondern ein universelles, altersübergreifendes Bestreben, das sich auch auf die Überwindung anderer (vermeintlicher oder tatsächlicher) Gräben in der Gesellschaft bezieht. Anhand dieser Untersuchung zeigt sich: Zwar gibt es bei gewissen Themen Unverständnis zwischen den Generationen, jedoch kann dieses im Austausch miteinander zumeist ausgeräumt werden.

33 Unabhängig von der geäußerten Kritik an der Nutzung der Smartphones ist der Blick auf das eigene Smartphone in allen Altersgruppen die erste „Amtshandlung“ nach Ende der Diskussionsrunden.

Die Autorin und der Autor

Caroline Werkmann, Senior Research Executive, Ipsos GmbH, Frankfurt a. M.
Dr. Hans-Jürgen Frieß, Director, Ipsos GmbH, Berlin


Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

Dr. Viola Neu

Leiterin Wahl- und Sozialforschung
Stellvertretende Leiterin Analyse und Beratung
T: +49 30 / 26 996-3506
viola.neu@kas.de

Postanschrift:

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.
10907 Berlin



In qualitativen Fokusgruppen diskutierten die Teilnehmenden innerhalb ihrer Generationen oder in altersheterogenen Gruppen. Das Thema Generationengerechtigkeit ist keine entscheidende Konfliktarena in den Fokusgruppen. Generationenkonflikte werden weder untereinander noch zwischen den Generationen verhandelt und ausgetragen.

Die digitale Transformation der Gesellschaft und die Beherrschung des Wandels werden in allen Altersgruppen diskutiert. Angst, die Technik nicht zu beherrschen und nicht mehr mithalten oder teilnehmen zu können, haben vor allem die älteren Teilnehmenden. Aber auch bei den jüngeren Generationen sind Unsicherheiten weit verbreitet. Der digitale Wandel muss diese Bedürfnisse berücksichtigen, damit die Bürgerinnen und Bürger nicht digital abgehängt werden.

Die Krisen der letzten Jahre und Jahrzehnte prägen die Wahrnehmungen in den Altersgruppen. Es herrscht Unsicherheit darüber, welche eigene Entscheidung z. B. in Bezug auf Rente oder Ausbildung auch zukunftsfest ist, da Planungen und Festlegungen zu unkalkulierbaren Ergebnissen führen. Insbesondere im Bereich Rente führt das zu einer fatalistischen Einstellung.

In den neuen Bundesländern wird der Zustand der Gerechtigkeit zwischen Ost- und Westdeutschland angesprochen und schlecht bewertet. In den alten Bundesländern werden Unterschiede zwischen den alten und neuen Bundesländern nicht thematisiert.